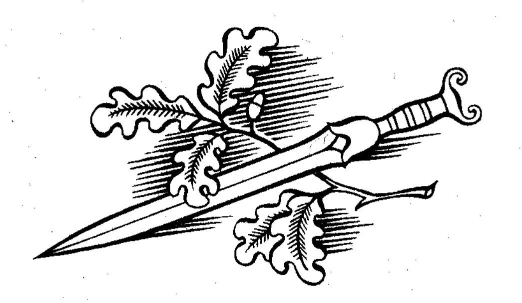


Gott und Volk

Soldatisches Bekenntnis

*

Gott und Volk

Soldatisches Bekenntnis



Theodor Fritsch Verlag · Berlin

121.–140. Tausend

Carl Ph. Schmidt, Graph. Kunstanstalt, Kaiserslautern

Die Ketzer haben stets
den tiefsten Glauben

Ein junger Deutscher

hat sich dieses Buch mit dem Strome seines Herzens nach harter Tagesarbeit von der Seele geschrieben.

Er hat als Junge im Kampf um das Reich gestanden und ist in der Schule der Wehrpflicht zum Manne geworden. Er nimmt sich das Recht, über Glauben zu schreiben, weil er im Leben an der Front steht. Er will nicht eingreifen in den Streit der Gelehrten, weil er weiß, daß der Kampf um den Glauben nicht durch Bücher und Reden entschieden wird, sondern allein vom Feuer der Herzen.

Darum soll man dieses Buch auch mit dem Herzen lesen.

Seine Worte gelten denen, die den neuen Glauben schon in sich tragen, sei es nur als fernste Sehnsucht oder dunkle Ahnung. Er ruft sie auf, mit zu schaffen, damit die deutsche Seele ihren Weg zu Gott finden möge, daß wir uns selber leben können.

Unser Weg

Heiße Seelen und leidenschaftliche Herzen, die nur für Deutschland schlagen, tragen unseren Glauben. Über Glauben soll man nicht schwätzen. Man muß ihn erleben. Er wird geboren im tiefsten Grunde unseres Herzens. Und nur ein Herz mit gleichem Feuer und mit gleicher Sehnsucht kann ihn je verstehen. Wer dieses Feuer nicht im Innersten trägt und diese große Sehnsucht nicht sein Eigen nennt, hat kein Recht, uns zu kritisieren. Wer es nicht im Herzen fühlt, wird es mit dem Verstande nie begreifen.

Darum sei es am Anfang gesagt:

Wir brauchen euch nicht, euch Zweifler, euch Vernunftsreligionisten, euch Moralprediger und keuschen Sittenapostel! Wenn ihr uns als Ketzer und Heiden verschreit, nun gut; es soll uns eine Ehre sein. Aber zum Bau an unserem deutschen Dome lehnen wir euch ab. Wir wollen einen reinen Glauben. Wir wollen nicht, daß dieser Glaube, um den die Besten ringen, verfälscht und bürgerlich werde. Wir brauchen euch nicht, euch ewig Unzufriedenen und Besserwisser. Wir wollen nicht, daß der junge Schwung durch eure Bedenken und feigen Gedanken gehemmt und gelähmt werde; daß dieses heiße Feuer der Be-

geisterung erkalte, das unseren Glauben härten und durchglühen soll.

Unser Wort gilt allen, die gleich uns ehrlich nach einem neuen Glauben suchen. Denn zum Schöpfer führen tausend Wege. Jeder schreite auf dem seinen. Doch keiner verliere das gemeinsame Ziel, dem wir verpflichtet sind und dem allein unser Glaube gilt: Deutschland!

Wir Jungen sind einen seltsamen und doch geraden Weg gegangen. Er ist der Weg einer Jugend, die es frühzeitig verlernte, in den Wolken zu träumen und für lockende, hohle Phrasen zu schwärmen. Die Not und das Leid unseres Volkes haben uns hart gemacht und reif, an der Zukunft zu bauen.

Man soll uns nicht mit der lächerlichen Geste kommen: „Ja, das ist alles ganz schön. Aber so sind wir früher auch gewesen. Später im Alter gibt sich das wieder."

Wir hassen diese billige, spießbürgerliche Art, sich mit den Stürmen einer Zeit feige und träge abzufinden. Wir hassen diese gleichgültigen, kühlen Bierpropheten, die weise und mitleidsvoll lächelnd auf die Jugend herabblicken und immer nur auf ihr Alter pochen. Wir finden keinen Weg zu ihnen. Denn ihre Herzen sind kalt und steif. Das hat nichts, aber auch gar nichts mit Verachtung des Alters zu tun. Nur der kann sich seines Alters rühmen, der im Herzen jung geblieben ist.

Es ist nicht wahr, daß unser junges, revolutio-

näres Streben jeder Jugend eigen, also eine natürliche Erscheinung unseres Alters sei. Wir leben heute in einer Zeitenwende, in der die Sehnsucht von Jahrhunderten zum Durchbruch kommt, die Geschlechterreihen nach uns ihren Ausdruck geben wird. Nur spricht die Stimme des Blutes in unseren jungen Herzen besonders laut und rein. Wer das nicht begreifen will, hat in Wahrheit den größten deutschen Augenblick verschlafen. Wir sind nicht die Jugend von 1900, die in ein starkes Reich hineingeboren wurde. Als wir bewußt zu leben begannen, gab es kein Deutschland, das uns Heimat hätte sein können. Wir mußten unsere Heimat, wir mußten Deutschland erst erkämpfen.

Und dieser Kampf ist uns zum Schicksal geworden. Es hat wohl noch keine Jugend gegeben, die so früh wie wir bereits den Weg zum Kampfe fand. Zum Kampfe um ihr eigenes junges Leben. Zum Kampfe für ihr Vaterland. Es hat auch noch keine Jugend gegeben, die soviel Jammer und Not, Schande und Leid erleben und ertragen mußte wie wir.

Als unsere Väter an den Fronten und in den Gräben standen und bluteten, als unsere Mütter in der Heimat litten und hungerten, wurden wir geboren. Wir kennen den Krieg nur vom Hörensagen. Das soll man uns aber nicht zum Vorwurf machen. Dafür können wir nichts. Man soll uns danach werten, ob wir in unserer Zeit unseren Mann gestanden haben. Und ich glaube, das haben wir.

Dieser Krieg hat unser Leben gezeichnet. Wir sind seine Kinder. Und wir wissen, daß unsere Väter und Mütter die Helden dieses Krieges waren. Wir wissen, daß er der größte Kampf eines Volkes um seine Ehre war und für seine Jugend. Dieses Wissen ist uns heilige Verpflichtung, die man mit Worten nicht erfüllen kann, die man leben, nur leben muß. Darum steht am Anfang unseres Lebens der Krieg. Und der Krieg wird über unserem Leben stehen, solange wir atmen.

Viele von uns haben ihre Väter nie gekannt. Sie sind nicht zurückgekehrt aus dem großen Ringen. Und die zurückkamen, sind uns fremd gewesen. Wir mußten uns erst an sie gewöhnen.

Im Lärm der Revolte und des Bruderkrieges verbrachten wir unsere Kinderjahre. Und während wir tollten und spielten, verkaufte uns eine schwache Regierung an die Macht des Kapitals und an die Willkür der Feinde. Mit acht Jahren waren wir keine Freien mehr. Wir waren Knechte und Sklaven auf Lebenszeit. Noch wußten wir nichts davon.

Als dann die Zeit kam, da wir wach wurden, schauten wir um uns. Vor uns eine Zukunft, schwarz und düster. Um uns Elend, Haß, Brudermord auf der einen Seite, Gleichgültigkeit, Trägheit, Prassen auf der anderen. Ein wilder Tanz der Begierden und Lüste! Wehrlos und getreten mußten wir erleben, wie unser Volk seine höchsten Güter verlor und dem Abgrund entgegentaumelte.

Das Schlimmste für uns, die wir sehnsüchtig auf einen Befreier aus dieser Bedrängnis harrten, war jedoch, daß der größte Teil unseres Volkes, gleichgültig und tatenlos, die Dinge laufen ließ, mit der uns unverständlichen, jämmerlichen Entschuldigung: „Wir können doch nichts dagegen tun.“ In dieser Stunde wuchs uns der Haß, der heiße, reine Haß gegen jene Menschen, die ängstlich bedacht waren auf das Wohl ihres Bauches, mochten sie dabei Ehre und Freiheit verlieren. Sie konnten ruhig dahinkriechen und die Augen schließen vor dem Jammer und der Not. Wir aber, wir hatten noch zu leben. Und wir wollten leben!

In dieser Stunde sind wir Idealisten geworden. Keine Träumer und weichen Romantiker. Unsere Romantik ist sehr bitter und hart gewesen. Und unser Idealismus war keine Schwärmerei für Ziele, die in den Sternen liegen. Die Zeit war zu kalt und zu rauh dafür. Nein, ein recht realer Idealismus zog in unsere Herzen ein. Ein Idealismus der Tat.

Und in dieser Stunde, da wir zu hassen begannen, wurde in uns die Liebe geboren. Nicht die laue, halbe Liebe, die man in den Kirchen predigt: die heiße, blinde Liebe zu Deutschland, die keine Grenzen und keine Vorbehalte kennt. Aus dieser Liebe und aus diesem Haß stieg dann der Wille empor. Der harte Wille, einzutreten für unser Volk, mitzuhelfen mit unseren jungen Herzen und jungen Händen, das Reich zu erobern, von dem wir nur träumen durften.

So standen wir in einer uns fremden Welt, enttäuscht, doch zugleich auf der Suche nach neuen Idealen. Bis dann der Kampfesruf Adolf Hitlers, jenes gewaltigen Idealisten, aus dem deutschen Süden zu uns drang.

War es ein Wunder, wenn dieser Mann, in dem wir die Erfüllung all unserer Sehnsucht und Hoffnung nun endlich zu finden glaubten, unsere jungen, heißen Herzen im Sturm eroberte! War es ein Wunder, wenn seine Ideale, die nun zu Leitsternen unseres Glaubens wurden, uns mit solcher Gewalt in den Bann zwangen, daß wir Schule und Elternhaus darüber vergaßen! Daß wir ihm von Stund an unser Leben verschrieben! Wir hatten diesen Mann nie sprechen hören, wir hatten ihn nie gesehen. Und doch fühlten wir, daß er uns Führer sein würde. Und doch wußten wir, daß er, nur er allein uns die Freiheit geben könnte. Während die anderen mit ihrem Verstande rechneten und über allem Rechnen und Grübeln den Mut verloren, trieb uns unser Herz, allein unser Herz zu dem Manne hin, der die Herzen gerufen hatte. So kam es auch, daß wir von steifen Paukern, weltfremden Pfaffen, ja auch von unseren Eltern nicht verstanden wurden. Das letzte tat uns manchmal leid. Das erste war natürlich. Wir waren die unreifen Jungen und Grünschnäbel, die in der Politik nichts zu suchen hatten. Dabei kannten wir nur eine Politik: Deutschland. Und für diese Politik ist keiner zu jung. Von den Alten glaubten nur we-

nige an uns. Dafür war unser Glaube um so stärker.

Das Wort eines Lehrers, das er damals in unserer Klasse sprach, habe ich noch nicht vergessen. Er nannte uns eine weiche, unreife Jugend, die beim ersten Ansturm des Schicksals zusammenbrechen würde. Dieses Wort hat seit jenem Augenblick mein Herz getrieben und angestachelt. Es hat mir keine Ruhe gelassen bis zu jenem Tag, da die Jugend siegte und das Reich gewann. Zwanzig junge Kämpfer haben für dieses Reich ihr Leben gelassen und sind die stummen Zeugen einer harten Jugend, die Gott für reif befand, an seinem Werke mitzubauen.

Je heißer wir uns im Glauben an Deutschland verzehrten, desto mehr entfernten wir uns von jener Kirche, die den Glauben der Liebe predigt. Dieser Weg verläuft ebenso gerade wie der Weg zu Deutschland. Zuerst sind wir suchend und tastend Schritt um Schritt vorwärtsgetreten. Haben uns dabei wohl öfter noch umgesehen. Dann wurden die Tritte fester und die Schritte länger. Der Blick wich nicht vom Ziel, das vor uns lag. Und andere stießen zu uns auf dem Weg, Sucher und Kämpfer. Und reihten sich in die Kolonne ein und marschierten. Immer neue werden zu uns kommen, bis einst ein ganzes Volk den Weg marschiert über Deutschland zu Gott.

Wir waren christlich getauft wie jeder andere Mensch, weil es Anstand und Sitte eben forderten. In der vierten Klasse plapperten wir die jüdischen Märchen nach, wie es der Lehrer eben verlangte.

Wenn wir aber in der Deutschstunde die Siegfriedsage hörten, dann leuchteten unsere Augen, unsere kleinen Herzen jagten und standen öfter still. Und mancher wischte sich mit seinem Rockärmel verstohlen eine Träne ab, als der grimme Hagen den tapferen Siegfried schlug. Siegfried, ja, das war unser Held! Aber Held war uns auch der Vater, wenn er aus dem großen Krieg erzählte.

Den Konfirmandenunterricht haben wir auch hinter uns gebracht. Leider hatte aber der Herr Pfarrer mehr Ärger mit uns frechen Bengels, als wir Sorge hegten um unser Seelenheil. Das rechnete aufs Konto unserer Flegeljahre. Artig sind wir übrigens nie gewesen. Artig sind nur Knaben und Muttersöhnchen. Bei Onkel, Tante und Verwandten lobt man sie als „gute Kinder". Aus Knaben werden Spießer. Der Junge aber hat seinen eigenen Schädel. Später im Leben setzt er sich durch.

Wenn die Artigen des Sonntags ihr Gesangbuch nahmen, die Schülermütze aufsetzten und zur Kirche gingen, strolchten wir irgendwo im Wald umher, lauschten dem Wild und freuten uns der Sonne. Als wir aber etwas größer und reifer wurden, saßen wir bisweilen auch in der Kirche, weil wir irgendeinen Pfarrer hören wollten, der Feuer in der Seele trug. Doch eigene Gedanken über unseren Glauben hatten wir uns noch nicht gemacht. Wir nahmen das Christentum so, wie man es uns reichte.

Dann kam jener große Tag, da wir einen Führer

und da wir Deutschland fanden. Der Kampf um die Freiheit nahm uns ganz gefangen und drängte alles zurück, auch die Kirche. Es kamen dann Tage, da wir Kraft brauchten, innere Kraft, die uns von neuem stärkte und festigte in unserem Glauben an das Reich. Wir gingen mit weiten Herzen in die Kirche, allein um Stärke zu holen, Erbauung und Glut. Doch was wir fanden, war entweder Polemik auf der Kanzel gegen uns, allenfalls Gleichgültigkeit, meist aber eiskalte Ablehnung. Das fanden wir.

Nur wenige Pfarrer haben es fertiggebracht, deutsch, heiß-deutsch von der Kanzel zu reden. Vor diesen Männern verneigen wir uns. Die Kirche in der Gesamtheit aber hat die Zeichen der Zeit nicht verstanden. Sie hat versagt in ihrer Schicksalsstunde. Sie hat es zugelassen, daß ihre Geistlichen des Sonntags auf der Kanzel von Liebe und Glauben predigten und am Abend zuvor in einer sozialdemokratischen Massenkundgebung gegen die Feinde der Republik ihre Stimme erhoben. Sie hat es für recht erachtet, einem Menschen den letzten Segen zu verweigern, nur weil er zu arm war, seine Kirchensteuern zu bezahlen. Sie hat es fertiggebracht, dann noch von Armut und Entsagung zu reden. Ein Hohn auf den Heiland und auf seine Lehre. Sie hat deutschen Männern das kirchliche Begräbnis versagt, nur weil sie sich zu Deutschland bekannten. Sie hat sich damit vom Volk entfernt und mußte daran scheitern.

Eine Kirche, die nicht den besten Kräften

ihres Volkes dient, versündigt sich am Willen Gottes. Sie hat kein Lebensrecht.

Um eine Enttäuschung reicher verließen wir die Kirche und gingen wieder hinaus auf die Straße und in die Versammlungen. Denn dort, und sonst nirgends, wurde das Schicksal Deutschlands entschieden. Mochten die sich da drinnen um Worte und Formeln streiten, die Zeit schrie nach Tat. So machten wir uns auf den Weg, unseren Gott zu suchen. Und wir fanden ihn im Kampfe für Volk und Vaterland. Und um diese Zeit wurde der Glaube an die heiligsten Güter nirgends heißer verteidigt als von denen, die man als Ketzer und Gottlose verschrie. Freilich, den Glauben an eine christliche Kirche hatten diese Ketzer verloren. Aber sie hatten einen Glauben, der Berge versetzt: Den Glauben an Deutschland. Sie hatten eine Kraft, die nie versagt: Gottvertrauen. Sie lebten eine Parole, die ewig gilt: Kampf. Und sie besaßen einen Führer. Dieser Glaube hat allen Stürmen getrotzt und hat sie nie verlassen. Denn sie haben ihn nicht aus der Kirche geholt. Sie haben ihn auch nicht in der Bibel gelesen. Sie haben ihn im Kampf errungen. Und das sagen wir allen, die heute noch zweifeln:

Unser Weg zu Gott geht nicht über Bibel und Jerusalem. Er führt durch Deutschland. Anders kann es nicht sein.

In stillen und stürmischen Nächten, bei Mondschein oder im Schneesturm fanden wir Jungen uns

zusammen und gelobten ewigen Kampf allem undeutschen Wesen. Beim Scheine des Feuers weihten wir unsere Fahnen und Wimpel und holten uns Kraft und Mut zu neuem Kampfe. Und wenn wir dann, eine gläubige Einheit, da draußen standen auf einsamen Höhen, hineinschauten in die hellodernden Flammen des reinen Feuers, wenn wir hinausblickten ins weite deutsche Land, über Berge und Täler, Ströme und Wälder, wenn wir hinaufschauten zu den fernen Sternen am dunklen Himmel der schweigenden Nacht, ging ein geheimnisvolles Sehnen durch unsere jungen Herzen. Es war die Sehnsucht in die Ferne, die Sehnsucht nach den ewigen Quellen des deutschen Lebens, die Sehnsucht nach Gott.

Um die gleiche Stunde protestierte ein Pfarrer im Elternrat der Schule gegen die Verrohung und Gottlosigkeit der heutigen Jugend. Und in derselben Nacht starb ein sechzehnjähriger Junge in einer dunklen Straße den Heldentod im Glauben an das ewige Deutschland. Das war die deutsche Jugend, „die unreife, verrohte Jugend". Und diese Jugend hat das Reich erkämpft.

Dann kam jener Tag, der unsere Herzen bis zum Halse schlagen ließ. Jene große Wende, die uns allen wie ein Wunder schien. Doch kein Wunder im christlich-biblischen Sinne. *Unsere Wunder sind keine Mären und Zauberstücke. Sie sind Wunder der Kraft und des Glaubens, Wunder des Willens.*

Und wieder hatten wir keine Zeit, uns mit dem Kirchenglauben zu beschäftigen. Wir spürten auch keine Lust dazu; erst dann, als die Hochflut der Revolution abebbte und ihr Strombett gefunden hatte. Zunächst sahen wir nur die Äußerlichkeiten, die Fassade. Sie schien uns morsch und erneuerungsbedürftig. Jawohl, eine neue Reformation müßte wieder durch die Lande brausen, damit uns die Kirche zur Heimat würde! Mithelfen wollten wir. Ja, das wollten wir!

Und wir begannen zu suchen, zu grübeln mit brennenden Herzen. Und begannen zu zweifeln. Doch nein. Nicht zweifeln! Das konnte nicht die Wahrheit sein. Wir mußten tiefer stoßen. Aber je tiefer wir drangen, desto mehr wandte sich unser Herz vom Glauben ab, der der Glaube unserer Väter war. Es sind heiße, erbitterte, oft qualvolle Kämpfe gewesen. Und als wir an den Quellen anlangten, war unsere Seele gespalten. Hier rief der Deutsche; dort der Christ! Hier sprachen wir; dort unsere Väter, unsere Mütter. Und wir wußten — um Deutschlands willen — keinen anderen Weg, als den Christ aus unserem Herzen zu drängen, damit der Deutsche den ganzen Platz einnähme.

Nein! Wir wollten nicht leben um den Preis der Seligkeit. Wir wollten leben, um uns ganz unserem Volke zu opfern. Nein! Wir wollten nicht fragen, ob wir in den Himmel kommen. Unsere Frage hieß:

Was nützt es unserem Vaterland? Nein! Wir brauchten keinen Mittler zu Gott. Denn Gott stand doch unmittelbar über uns. Ja, er war in uns. Wir hatten es erschauernd im Kampfe gefühlt. Nein! Wir wollten unseren Glauben nicht verfälschen, den Glauben, der uns siegen ließ.

Darum hilft uns keine Reformation. Wir bauen kein Haus auf weichen Grund. Was uns nottut, ist eine Neuordnung an Haupt und Gliedern. Wir wollen einen Glauben, der aus deutscher Wesenstiefe, aus deutschen Herzen entbrennt. Einen Glauben, der zu den Deutschen paßt, wie der Teutoburger Wald, wie die Nordsee und die stille Heide.

Nein! Uns kann nur eines helfen: Daß wir die Spaten in die Hände nehmen und zu Werke gehen. Daß wir allen Schutt und alles Geröll beiseite räumen und graben, bis wir auf festen Grund stoßen, auf Boden, auf den wir bauen können. Daß wir die Herzen in das Feuer legen und glühen lassen, bis alles Schlechte und Fremde als Asche herunterfällt, bis unsere Herzen wieder frei und reiner schlagen. Daß wir auf den Weg gehen, uns selbst zu suchen. Daß wir uns selber wiederfinden und Deutsche werden.

Und wir sagen es jenen, die uns nicht verstehen wollen: Es ist nicht leicht, sich aus der Glaubenswelt seiner Väter zu lösen, einer tausendjährigen Kirche und ihren Lehren den Rücken zu kehren und von einem neuen Glauben zu sprechen, der gelebt werden

muß. Es sind harte, ehrliche Kämpfe nötig zwischen altem Brauch und neuem Wollen, zwischen den ringenden Kräften des Gewissens. Man soll diesen Schritt nicht hinstellen als jugendliche Leichtfertigkeit und unüberlegtes Handeln. Nein! Es gehört unbändiger Mut dazu und Glaube, groß und heiß. Dieser Schritt ist für uns Muß aus Frömmigkeit. Wir haben den Kirchen- und Dogmenglauben satt, weil wir an das Leben glauben.

Aus jahrhundertelangen Kämpfen sehen wir die Entscheidung reifen. Die deutsche Volksseele erwacht und baut sich ihren eigenen Dom. Der Grund ist die heilige deutsche Erde, durch Blut gedüngt, durch Schwerter errungen. Die Kuppel ist der weite blaue Himmelsraum, aus dem die Sonne Leben strahlt. Die Säulen sind die Taten unseres Volkes, die wuchtig zu den Sternen wachsen. Und wie Glockenschläge hallen die Rufe unserer deutschen Künder und Propheten durch den Raum, ewig mahnend und verpflichtend. Das deutsche Volk aber hat Gottesdienst, solange es lebt. Er heißt Arbeit an Deutschland und damit für Gott.

Entscheidung

Wir leben im Zeitalter der Entscheidung. Mit der Erkenntnis der Werte von Rasse und Blut hat eine neue Wertung des gesamten Lebens begonnen. Nach außen wird sie sichtbar in der Formung eines neuen Lebensstiles und eines neuen Lebenswillens. Die Epoche der internationalen Menschheitsträume geht zu Ende und mit ihr der Traum einer christlichen Menschheitsidee, die seit zwei Jahrtausenden die Menschen bewegt, ohne daß man ihr auch nur um einen Schritt näher käme.

Rasse und Volk sind zu heiligen Ideen erhoben. Sie bilden das Gesicht unserer Zeit und das Gesetz für die Zukunft. Was diesem Gesetze dient, ist gut und soll bestehen bleiben. Was dieses Gesetz nicht anerkennt, ist schlecht und muß sich ändern. Besser noch verschwinden. Denn ein Wolfspelz mag dem Schafe ganz gut stehen, macht es aber nicht zum Wolfe. *Wer zweitausend Jahre von Gnade lebte, kann nicht plötzlich zum Helden werden.*

Wir stehen in den Anfängen einer starken Zeit. Daß wir am Anfang stehen, ist kein Nachteil für uns. Das haben wir den anderen voraus. Glücklich der Mensch, der noch vor Aufgaben steht, der vor sich Ziele und Arbeit hat. Wir wollen ja keine Erlösung

haben. Wir fühlen uns in den Anfängen wohl. Unser Weg führt zurück zur Eigenart. Ja, er führt in uns. Und darum schreiten wir vorwärts. Darum auch gehört uns die Zukunft.

Es ist so, als ob das deutsche Volk heute aus einem tausendjährigen Traum erwacht und zu sich kommt wie ein Knabe, der von Engeln und vom Paradiese träumte und beim Erwachen feststellen mußte, daß das Leben harte, weltensichere Männer braucht.

Gott hat unser Volk einen schweren und weiten Weg geschickt zur Einheit und zur Jugend. Denn während um uns Völker siechen und altern, schreiten wir dem Anfang zu. *Dieser Anfang kann nur aus uns selber kommen, weder aus Rom noch aus Juda.*

Nun steht das Reich. Deutschland hat sich selbst geboren. Ein Führer führt. Ein Wille befiehlt. Ein Volk bricht auf. Und doch haben wir noch einen Kampf zu fechten, den Kampf um den deutschen Menschen, um die deutsche Seele. Er wird der schwerste und doch der fruchtbarste, der schönste sein. Ein neues Geschlecht wird sich einen neuen Glauben formen aus den Tiefen deutscher Eigenart. *Die Evolution muß zur Revolution der Seele werden.*

Kein Erlebnis hat mich tiefer gepackt als die heilige Stunde, da ich als Soldat auf den Führer und auf Deutschland vereidigt wurde, da ich die Treue schwor auf Tod und Leben. Kalt und heiß ist es mir

über den Rücken gelaufen. Im Herzen hat es gebraust. Ich weiß nicht wie. Aber keine Feier hat meinem Herzen weher getan als diese. Erst sprach der evangelische Pfarrer zu seinen Gläubigen, dann der katholische zu den seinen. Wir Jungen hatten einen Eid geleistet. Und wir sollten zweierlei Glauben haben? Wir waren doch Deutsche. Und was sonst? Nichts, nichts als Deutsche! In dieser Stunde, da mir der Zwiespalt ins Herze schnitt, begann ich zu glauben an den Sieg des deutschen Glaubens.

Die politische Einigung ist vollzogen. Sollten die Deutschen nicht auch zur religiösen Einheit kommen? Jawohl, ich glaube daran, wie ich einst an die Überwindung der Parteien, Klassen und Länder glaubte. Diese Einigung im Glauben wird die Erneuerung krönen. Allerdings wird es keine Reformation in Christo sein, sondern der Durchbruch zur deutschen Wesenstiefe und die Gemeinschaft des Blutes im deutschen Glauben. Das glaube ich.

Und ich bekenne es stolz: In dieser Stunde bin ich Deutscher geworden. Und ich weiß: Die Zeit wird reifen, da nur noch ein Mann von der Kanzel mahnt, als Deutscher, als Soldat. Und ich glaube: Die deutsche Religion wird wesentlich soldatisch sein. Dem Werktätigen wird sie seine Arbeit heiligen. Dem Bauern wird sie sagen, daß er auf geweihtem Boden steht. Dem Soldaten wird sie die Pflicht als Leben geben. Und allen wird das eine Ziel gemeinsam sein,

für das sie leben und schaffen, an das sie glauben, das ihnen Gott als Aufgabe stellt: Deutschland!

Und als ich dies bekannte, war das Christentum für mich keine Frage mehr.

Wir stehen heute im Kampf um die Seele des deutschen Volkes. Wo Kampf ist, wird um Werte gerungen. Heute geht es darum, ob die Liebe siegt oder die Ehre, die Furcht oder der Trotz, das Mitleid oder die Kraft, der Buchstabe oder das Blut.

Kampf drängt nach Entscheidung. Heute wird entschieden, ob der Deutsche Dulder sein will oder Held, Sünder oder Bekenner, Träumer oder Kämpfer. Entschieden wird heute, ob wir uns noch fremder werden wollen und unsere Kraft im Orient verschwenden, oder ob wir zu uns selber kommen, ein deutsches Zeitalter beginnen von harter, heldischer Lebenshaltung. Heute wird um unsere Heimat gerungen. Wollen wir noch länger vom Morgenlande reden, oder wollen wir uns zu Deutschland bekennen?

Wo Kampf ist, stehen Fronten. Die Fronten sind klar. Die eine heißt Christus. Die andere ist Deutschland. Eine dritte gibt es nicht. Auch kein Kompromiß. Nur eine klare Entscheidung. Es geht heute nicht darum, den Katholizismus zu schwächen, um den Protestantismus zu stärken. Es geht darum, an Stelle einer uns artfremden Religion einen Glauben zu setzen, der im tiefsten Grunde der deutschen Seele geboren ist.

Jede Zeit hat ihr Zeichen. Zwei Zeiten, zwei Zeichen stehen sich heute gegenüber: Das Kreuz und das Schwert. Das Schwert ist die Waffe des Kämpfers. Der Dulder schleppt das Kreuz. Im Zeichen des Kreuzes ist heute das Christentum angetreten. Nicht die Christenheit. Unser Kampf richtet sich nicht gegen Menschen. Er gilt der Idee. Er wird nicht geschlagen mit der Faust, auch nicht mit dem Munde. Er wird geführt mit den Waffen des Geistes und mit der Kraft der Herzen.

Das Christentum hat Verteidigungsstellung bezogen. Jawohl, man hört in den Kirchen nur noch Verteidigungsreden. Es muß schlecht stehen um seine Sache.

Wir sind im Angriff!

Die Front des Kreuzes hat einen starken und einen schwachen Flügel. Der starke ist katholisch. Seine Stärke ist die Einigkeit. Der schwache ist protestantisch. Seine Schwäche ist die Zersplitterung. Beiden gilt unser Kampf, der Kampf der Herzen. Gegenstand des Streites ist der deutsche Mensch. Um ihn wird heute gerungen. Nicht um Pfründe, nicht um Dogmen, nicht um Kirchen. Ziel des Ringens ist die deutsche Gemeinschaft. Nicht eine Konfession, auch nicht eine allgemeine christliche Kirche. Allein ein Volk, das an Gott und an sich selber glaubt.

Dieses Volk ist am Erwachen. Daß heute viele Menschen sich nicht mehr ohne Überlegung Christen nennen, daß heute allerorten über Religion gesprochen

wird, daß man sich überall mit religiösen Fragen auseinandersetzt, daß in vielen Kirchen gähnende Leere herrscht und die Jugend lieber auf Höhen beim Feuerschein sich Kräfte holt, das ist ein gutes Zeichen, ein Zeichen dafür, daß unser Volk nicht schläft. Ein tiefes Sehnen aus ehrlichen Herzen geht durch die deutschen Lande. Die Deutschen wollen endlich Deutsche werden und suchen ihren Weg zu Gott.

Revolution der Seele

Wenn wir vom Christentum reden, dann meinen wir nicht das Christendeutschtum von heute. Man soll das Christentum so nehmen, wie es sich in der Bibel offenbart, wie es wirklich ist. Denn auch die heutige Kirche beruft sich auf die Heilige Schrift als die Grundlage ihres Glaubens, die Gotteswort und unantastbar ist. Freilich hat sich während der Jahrhunderte das reine Christentum, vor allem im protestantischen Glauben, niemals durchgesetzt. Vielmehr hat sich ein Kompromiß entwickelt, an dem wir heute kranken. Man soll um Himmels willen nicht behaupten, daß das deutsche Wesen erst durch die Verbindung mit dem Christentum zu wahrer Höhe gelangte, oder gar, daß es am Christentum genas. Was uns vor der ragenden Wucht eines gotischen Domes erschauern läßt, was uns in der Musik eines Bach, in den glühenden Worten eines Arndt widerklingt, das ist nicht die Stimme eines christlichen Gewissens. Das ist die Tiefe des deutschen Gemüts, das ist die Kraft und Güte des deutschen Herzens. Christlich mag der Name sein. Das Werk, die Seele, die es schuf, sind deutsch.

Nein! Unser Ziel, unsere Sehnsucht ist der Tag, da die deutsche Seele endlich allen fremden Ballast

von sich wirft und rein und frei die stolzen Höhen erobert und beherrscht.

Ein Beweis, wie wesensfremd das ursprüngliche Christentum unseren Vorfahren war, ist der, daß die Missionare sich die deutschen Herzen erst auf dem Umweg über den Heliand erschleichen mußten. Damit ist die Christenlehre eine konstruierte Religion, ein Kompromiß, das unsere Seelen spaltete. Sie ist überhaupt die komplizierteste Religion, die ich mir denken kann. Man verbringt die ganze Zeit damit, sie erst einmal klarzumachen und auseinanderzusetzen. Dabei bleibt man dann stecken und vergißt das Wesentliche. Aus der Verteidigungsstellung kommt das Christentum heute nicht mehr heraus. Man hat schon längst aufgehört, zu protestieren.

Wo Worte nicht ausreichten und nicht überreden konnten, hat man die Heiden mit der Waffe unter das Kreuz gezwungen. So hat sich die deutsche Seele zum ersten Male machtvoll und trotzig in dem Sachsen gewehrt. Wie stark muß sie gewesen sein, daß sie ihr Blut in Strömen gaben! Und wie fremd muß die Heilandslehre den Deutschen geblieben sein, daß man sie unter Androhung der Todesstrafe zum Kirchendienst befehlen mußte!

Welch irrige, unheilvolle Anmaßung einer Kirche, unter Verachtung der natürlichsten Gesetze eine ganze Welt unter ihren Befehl zu zwingen, um ihr den allein seligmachenden Glauben zu bringen! Glaubt

man im Ernst, daß ein Kongoneger die gleiche Gottesvorstellung, denselben Glauben haben kann, wie ein suchender deutscher Mensch? Nein! Mit einem Allerweltsmittel wird man keinem gerecht. Ich sehe es lieber, wenn ein Negerstamm sich mit lautem Schlachtenlärm im Kriegstanz wild bewegt, als wenn diese schwarzen Söhne einen christlichen Choral anstimmen, der ihrem Wesen fremd und mit List und Überredungskunst aufgezwungen ist. Solange im eigenen Lande noch schwarze Herzen schlagen, soll man die Neger mit Mission in Ruhe lassen. Neger sollen Neger bleiben. Bringen will man den Heiden das Seelenheil. Man nimmt ihnen jedoch ihre Eigenart, die nun einmal ihre Aufgabe ist.

Überhaupt, welch undeutsche Art, einem anderen Menschen seinen Glauben aufzuzwingen. Deutsche Art ist es, die Gewissensfreiheit heiligzusprechen. Aber deutsche Pflicht ist es auch, Artfremdes auszurotten. Denn Artfremdes ist gottwidrig.

Darum wird der deutsche Glaube keinem sein Verhältnis zu Gott befehlen. Jeder suche sich seinen eigenen Weg. Aber keiner suche ihn in Rom oder in Jerusalem. Deutschland ist unser gelobtes Land.

Das wird unsere Religion sein, die uns nicht aufgezwungen wird mit List und Gewalt, die in unseren Herzen langsam wächst und reift wie der Wald im Sturme, bis sie einst allen Deutschen eigen sein wird, Glaube, Sehnsucht und Heimat zugleich.

Zum zweitenmal hat sich die deutsche Seele aufgebäumt gegen Heilig-Rom in einem Manne, den wir zu den größten Deutschen zählen: Martin Luther. Auf den Lorbeeren dieses Helden hat sich die protestantische Kirche seitdem ausgeruht. Am Grabe dieses Kämpfers ist sie stehengeblieben und hat den nächsten Schritt nicht mehr gewagt. Darüber ist sie alt geworden und siecht dahin.

Als dann die Frühlingsstürme der deutschen Auferstehung an ihren Toren rüttelten und eine heilige Begeisterung nach neuen Taten schrie, hat die Kirche weder den Ruf vernommen, noch die Tore geöffnet. Der Sturm ist an ihr vorübergegangen. Ja, sie hat nichts Besseres zu tun gewußt, als zu der Unzahl ihrer Richtungen und Sekten noch einige neue hinzuzufügen. Welch schändliche Tatsache, daß die Deutschen nicht einmal im Größten und Letzten, im Gottesglauben, einig sind! Das traurige Bild der konfessionellen Zersplitterung und des Zwiespalts im Glauben gibt uns schon allein die Pflicht, für einen deutschen Glauben einzutreten. Wie soll sich die Christenheit einig werden, wenn jeder gelehrsame Theologe glaubt, er habe die Schrift allein richtig gelesen und verstanden? Wenn man sich heute noch nicht im klaren ist, was Gottes Wort sei und was nicht? Wenn sich seit fünfhundert Jahren Katholizismus und Protestantismus als Todfeinde gegenüberstehen, nur einiger Buchstaben wegen? Wer soll noch an eine einige christliche Kirche glauben, wenn

nicht einmal eine Konfession ihre Gläubigen zusammenhalten kann?

Wer für den Bestand des Reiches kämpft, hat die Pflicht, die Konfessionen, nicht den Gottesglauben auszurotten. Denn wir sind nicht die Diener von Kirchen und die Knechte von Dogmen. Wir dienen unserem Volk. Dazu sind wir von Gott bestimmt auf Erden. Wie einst der Hader der Parteien unser Volk schwach und unglücklich machte und aus dem deutschen Herzen gerissen wurde, so müssen wir nun die Konfessionen überwinden, um nicht nur ein Volk mit gleichen Röcken und gleichem Gruß zu sein, sondern ein Herz und eine Seele zu werden. Dieser große Tag ist unsere tiefste Sehnsucht.

Religion ist heute zur Wissenschaft erstarrt; ein Problem, um das sich Gelehrte streiten. Bücher werden geschrieben über Glauben. Aber mit kühlem Verstand, statt mit heißem Herzen. Religion wird berechnet. Glaube wird bewiesen. Gott wird in Büchern und Formeln gesucht. Nur nicht da, wo er am stärksten spricht: Im Leben. Wahrhaftig! Wir müssen von vorn beginnen, um den Glauben wieder volksnahe zu gestalten.

Eine Religion, die ihre Kraft im Wissen und nicht im Glauben sucht, die Befriedigung und Erfüllung gibt, statt Sehnsucht zu wecken, die von Gott redet, anstatt in Gott zu leben, die sich an Einmaliges klammert und nicht glaubt an die stete Of-

fenbarung alles Ewigen, diese Religion ist keine Religion.

Darum sehe ich nur eine Gefahr für den deutschen Glauben: Daß er zum Streit der Gelehrten wird. Was fast allen nichtchristlichen Glaubensbewegungen fehlt, ist der urwüchsige, volkstümliche Schwung, der die breite Masse mitreißt. Denn es kommt nicht darauf an, einige Gelehrte zu überzeugen. Es geht darum, ein Volk zu begeistern und zu gewinnen. Auf „gut deutsch" muß man über Glauben sprechen. Denn die Glaubensfrage ist eine Herzenssache. Darum soll man sich auch in die Herzen reden und nicht an den Verstand appellieren.

Freilich, der Weg der Deutschen zu ihrem Gott ist so einfach und klar, daß es uns schwer fällt, noch viele Worte darüber zu machen. Er liegt so nahe und scheint uns, die wir auf ihm schreiten, so selbstverständlich. Aber gerade darum finden ihn die meisten nicht. Sie sind verbildet und verschult.

Es ist die Schuld des Christentums, die Deutschen sich selber entfremdet zu haben. Der morgenländische Bibelglaube konnte wohl die Deutschen eine Zeitlang beschäftigen. Aber er ist zu eng und zu starr, um in ihren Herzen jene Sehnsucht zu wecken, die stets noch ohne Mittler zu den göttlichen Tiefen stieß. Jene heiße Sehnsucht, die nach Arbeit verlangt, nach Dienst und nach Opfer.

Wir haben die Aufgabe, uns aus einer jahrhundertelangen Überlieferung zu lösen, die unsere Her-

zen schnürte und unsere Seelen knechtete. An der wir kranken seit jener Zeit, da die Irminsul brach und das Golgathakreuz errichtet wurde. Wir haben die Aufgabe, allen fremden Plunder abzuwerfen, den Traum vom Engelparadiese abzubrechen und zur Erde zurückzukehren. Wir haben die Aufgabe, nichts als Deutsche zu sein.

Der Deutsche will seinen Glauben nicht aus Büchern lesen. Er will ihn selber suchen, er will ihn erringen, dem Leben abkämpfen. Und wenn er ein ganzes Leben dazu braucht. Nicht nur der deutsche Gelehrte will das. Das will der Mann in der Werkstatt und auf der Scholle noch viel mehr, noch heißer, noch aufrichtiger. Denn seine harte Arbeit zerschlägt all die schönen Theorien, die der Pfarrer von ihm fordert. Der kann leicht reden von Glauben und von Liebe in seiner warmen Stube und auf seiner hohen Kanzel.

Nein! Wenn ihr von deutschem Glauben künden wollt, dann müßt ihr in die Fabriken, in die Bergwerke, auf den Acker gehen. Dann müßt ihr heruntersteigen von euren Kanzeln, müßt die Altäre der Kirche verlassen und an die Altäre des Volkes treten! Dann dürft ihr euch nicht an Dogmen und Buchstaben klammern, denn das deutsche Herz ist weit und groß. Dann dürft ihr nicht fragen: Was steht geschrieben? Dann müßt ihr fragen: Was will der Deutsche? Wohin zieht seine Sehnsucht? Was sind seine heiligsten Güter? Wo sucht er seinen Gott?

Dann werden die Testamente fallen, dann wird

ein christliches Zeitalter zu Ende gehen. Ein neues Leben wird sich einen neuen Glauben formen, der ewig jung sein wird, aber ewig suchend. Weil das Leben ewig ist und weil das Letzte uns ewig Ahnung und Sehnsucht bleibt.

Wir haben auch keine Zeit, um Worte zu streiten. Ob wir von Religion sprechen, von Glauben oder Frömmigkeit, ist nicht wesentlich. Ob wir das Letzte Gott, Licht, Vorsehung oder Urkraft nennen, ist gleich. Wesentlich ist nur, daß wir nicht Juda sagen, auch nicht Rom, sondern Deutschland.

Ich spreche vom Glauben. Glaube ist nicht Fürwahrhalten und Anerkennen. Es genügt nicht, einen Schöpfer nur anzuerkennen und dennoch gegen seine Gesetze zu leben. Wir müssen seine Gesetze zu den Gesetzen unseres Lebens machen. Auch ein Bekenntnis ist nutzlos, wenn nicht danach gehandelt wird. Darum ist Glaube nicht Wissen um eine höhere Macht, sondern Verpflichtung, nach den ewigen göttlichen Gesetzen zu leben. Darum ist Glaube Leben in Gott. Das ist deutscher Glaube.

Einen neuen Glauben wollen wir. Wir meinen damit keine neue Kirche, sondern einen neuen Menschen und ein neues Leben. Und im Letzten eine neue Gemeinschaft, die im Blute wurzelt und aus Heimaterde ihre Kräfte schöpft. Aus deutschem Blut und auf deutscher Erde muß der neue Glaube wachsen, wenn er uns je Heimat und Stärke werden will. Denn was uns am Christentum kranken ließ, war

nicht mangelnde Religiosität unsererseits. Es war die uns wesensfremde, morgenländische Glaubenstheorie, mit der wir uns seit zwei Jahrtausenden quälen.

Wollte doch der Deutsche, anstatt im Morgenlande zu verbluten, seinen Schritt nach Deutschland wenden, suchen und zurückkehren zur Eigenart, die ihm über allem Grübeln beinahe verlorenging!

Arme Deutsche! Als Grundlage eures Glaubens nehmt ihr die Geschichte eines fremden Volkes, ausgerechnet der Juden. Ihr habt wohl keine Geschichte? Müßt ihr denn immer in der Fremde suchen, wo das Eigene so nahe liegt? *Die Geschichte unseres Volkes ist unsere heilige Schrift. Sie ist mit Blut geschrieben.* Wenn ich heute mit unchristlichen Augen ins Alte Testament, diese unheilige Schrift, hineinschaue, dann packt mich eine heilige Wut, wie lange man uns Deutsche mit diesen Gaunergeschichten gefüttert hat; uns einfältigen, blinden, harmlosen Deutschen den Glauben an uns selbst getötet hat, damit das Judentum im rechten Licht erscheine. Zwischen den Zeilen sehe ich dann den Juden grinsen, den ewigen Verneiner und Zerstörer, dieses schmarotzende, auserwählte Teufelsvolk. Solange wir nicht sehend waren, solange sind wir arm gewesen.

Nehmt dieses Buch und verbrennt es an geweihten Orten! Die Flammen tragt in eure Herzen! Sie sind das Licht. Und danket Gott, daß er euch einen Führer sandte! Das ist der Tag des Herrn, an dem die Ketten brechen.

Wir bestreiten, daß die Völker und Rassen der Erde nur auf einem einzigen Weg, über Christus, zu ihrem Gott gelangen können. Wir bestreiten, daß ihnen dieser Weg als einmalige Offenbarung für alle Zeiten vorgeschrieben sei. Daß sie ohne ihn verworfene Geschöpfe des Teufels sind. Die Menschen unterscheiden sich nicht in Christen und Heiden. Denn religiös sind sie alle und Heiden zugleich. Gott schuf die Menschen nach Rassen und Völkern und legte jedem seinen Glauben ins Blut. Sinn der Schöpfung ist, daß jedes Blut sich seine eigenen Wege bahne nach den Gesetzen seiner Art, die wir als göttlich anerkennen.

Und wo sollte diese Art nicht tiefer und reiner wirken als im Glauben, der die Herzen mit Gott verbindet! Es ist nicht unsere Aufgabe, dem deutschen Menschen einen neuen Glauben aufzuzwingen oder neue Gedanken und Formen zu lehren. Wir wollen nur Kräfte und Sehnsüchte wecken, die seit Urzeit in den deutschen Herzen schlummern wie in einem Holzstoß, der des Funkens von außen bedarf, um zu entbrennen und hell zum Himmel emporzuschlagen. Wenn die Deutschen wieder Deutsche sind und der reinen Stimme ihres Blutes folgen, dann stoßen sie von selbst auf den deutschen Glauben.

Denn wenn sie nicht einmal deutsch zu ihrem Gott sprechen, wenn sie religiös nicht einmal nach ihrer Art fühlen und sehnen können, das heißt

im tiefsten Grunde ihrer großen Seele, was sind sie dann?

Glaube ist uns kein Mittel zur Erlösung vom Jammer dieser Erde. Er ist der Ausdruck der tiefsten Wesenskräfte eines Volkes, ewige Verpflichtung Mensch gegen Gott, der Gemeinschaft zu leben, in die wir geboren sind.

Glaube ist uns nicht Recht auf Seligkeit, sondern Pflicht zum Kampfe für Volk und Blut. Es ist uns ganz gleich, ob wir in den Augen einer christlichen Gelehrsamkeit dabei den Himmel oder die Hölle verdienen. Denn folgendes trennt uns vom Christentum abgrundtief:

Wir wollen keinen Lohn in Form eines sorglosen Weiterlebens nach dem Tode. Das ist liberalistischer, jüdischer Händlergeist! Glaube du, bete, beichte, faste und tue Buße, dann ist dir der Himmel gewiß! Nein! Arbeite, kämpfe und glaube an dein Volk! Frage nicht nach Lohn und frage nicht nach deinem Leben! Frage: Wie kann ich meinem Volke dienen? Lebe danach, dann hast du deine Pflicht getan!

Unser Volk, die Gemeinschaft ist uns oberstes Gesetz. Dieses Gesetz ist uns unangreifbar, göttlich, ewig. So fragen wir nicht mehr: Wie steht geschrieben? Was sagt Rom dazu? So fragen wir: Wie will es das Gesetz? Wie will es die Gemeinschaft? Damit endet unser Fragen bei Gott.

Denn er ist Gesetzgeber über Zeiten und Welten. Und es gibt nur eine Erbsünde in der Welt: Die Gesetze Gottes zu verachten. Darum unterscheiden sich Christentum und deutscher Glaube wie Wasser und Feuer:

Das Christentum hat sich eine Jenseitslehre konstruiert und damit dem Allmächtigen die Gesetze seines Handelns vorgeschrieben. Darin liegt der Kern und die innere Unhaltbarkeit des morgenländischen Dogmas.

Deutsche Frömmigkeit nimmt die Gottes- und Naturgesetze als Offenbarung hin und baut nach ihnen ihr Leben und ihren Glauben auf.

Darin liegt die Ewigkeit und Stärke des deutschen Glaubens.

Darum ist die Geburtsstunde des arteigenen Denkens und Glaubens die Sterbestunde für das Christentum. Wir Deutschen sind vom Schicksal berufen, als erste mit dem Christentum zu brechen. Es soll uns eine Ehre sein.

Das Christentum gleicht einem Tempel, den Menschenhand aus Steinen türmte. Viele Geschlechter haben an ihm gebaut. Doch einige Jahrhunderte lang hat die Arbeit geruht. Währenddessen hat ihn die Zeit verwittern lassen, und das Wetter hat an seinen Steinen genagt. Heute, da man sich anschickt, ihm das Dach zu geben, fallen die Grundmauern ein. Denn sie

sind morsch und brüchig geworden. So muß der ganze Bau zusammenbrechen, ehe er noch vollendet war.

Der deutsche Glaube wird anders wirken. Er wird wie eine Eiche wachsen, auf Heimatgrund und unter deutschem Himmel. Und aus seinen Früchten wird sich immer wieder neue Kraft gebären, neue Saat. Er wird den Stürmen und den Zeiten trotzen, stark und jung, solange es ein Deutschland gibt.

Man sagt uns heute: Ihr könnt nicht einfach tausend Jahre Christentum aus der Geschichte streichen und einen neuen Glauben an seine Stelle setzen.

Wir wollen das Christentum nicht aus der Geschichte entfernen. Geschehen ist geschehen. Man wird einst das Christentum als tragische Notwendigkeit für die Deutschen bezeichnen. Das deutsche Volk hat sich nach langen Irrungen endlich heimgefunden und seinen Glauben nach bitteren Leiden und schweren Enttäuschungen schwer erringen müssen. Das ist gut so. Denn der Deutsche muß erst am Boden liegen, bevor er sehend wird. Was er dann aber erschaut, das läßt er nicht mehr los. Jawohl, ein neues deutsches Zeitalter wollen wir beginnen. Wir sagen uns los vom Glauben der Vergangenheit. Wir scheuen Spott und Strafe nicht um der Tat, die wir für gut befinden. Was habt ihr Christen denn getan? Ihr habt euch hinweggesetzt über eine vieltausendjährige Entwicklung des germanischen Menschen und seiner Glaubenswelt. Ihr habt ihm eine Lehre aufgezwungen, die nicht deutsch ist. Ihr habt gelehrt, die Ahnen

zu verachten und habt nicht gefragt nach ihrer Sehnsucht und nach ihrem Glauben. Heute aber stehen die Ahnen auf. Und Euer Dogma bleibt nicht mehr als eine Episode im gewaltigen Raum des deutschen Menschen!

Wann endlich wird Hermann der Befreier und nicht Christus der deutsche Held des ersten Halbjahrtausends?

Man wirft uns vor, wir seien Wotansanbeter. Wotan ist tot. Aber Deutschland lebt. Und unsere Vorfahren, die man in einem christlichen Zeitalter als rohe Barbaren verschrie, sind es wert, daß sie uns heute als Vorbilder dienen. Ihre kämpferische Haltung und ihr reines Seelentum geben uns mehr als die Geschichten jüdischer Apostel. Ihre Geschichte hat man uns einst vorenthalten. Freilich, für Memmen, Laue und Halbe taugen solche Vorbilder nicht!

Es gibt heute noch Menschen, die gern haben wollen, daß die deutsche Geschichte erst bei Karl dem Großen beginnt. Was davor liegt, ist heidnisch. Und vor Heidentum hat diese Art von Gebildeten einen Heidenrespekt. Nein, die Geschichte unseres Volkes hat dort begonnen, wo zum erstenmal ein Mensch unseres Blutes über den Erdboden schritt. Geschichte ist der Weg und die Tat des Blutes. Wer Geschichte schreiben will, muß die Geschichte des Blutes schreiben.

Die Kirche ruft heute auf zur Verteidigung der

christlichen Kultur. Der Ruf kommt zu spät. Das Zeitalter einer christlichen Kultur ist vorüber. Wir haben ein deutsches Zeitalter begonnen. Und darin kann nur eine deutsche Kultur bestimmen.

In der Politik schreiten wir mit Riesenschritten vorwärts. In der Wirtschaft steigen wir bergauf. Wollen wir unsere kulturelle Aufgabe erfüllen, so müssen wir in die Tiefe dringen. Denn wahre Kulturleistungen werden geboren aus der Wesenstiefe der Völker. Kultur ist mehr als das Produkt einer Künstlerschar. Kultur ist der Ausdruck der Seelenhaltung eines Volkes. Sie ist stets gebunden an rassische, an völkische Eigenart. Es gibt keine internationale Kultur. Es kann für uns auch keine christliche geben. Es ist unmöglich, daß man in Paris, in Rom und in Berlin die gleichen Tänze tanzt, dieselben Lieder singt oder gleiche Dome baut, daß die Japaner, die Neger, die Inder und die Deutschen dasselbe Bekenntnis haben und den gleichen Glauben leben.

Wenn Kultur aus der Rassenseele eines Volkes wächst, dann ist Religion erst recht von Rasse und Volk bestimmt. Denn Kultur im letzten Sinne ist religiöse Wirklichkeit. Und alle Kunst wird getragen von der Sehnsucht nach Gott.

Die Kirche wehrt sich heute, so gut sie kann. Sie versucht zu retten, was noch zu retten ist. Dabei ist ihr jede Taktik recht. Motto: Der Glaube allein macht selig! Heute soll plötzlich alles christlich sein. Das

Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses wird auf der Kanzel zerpflückt. Und siehe da! Natürlich alles rein christliches Gedankengut!

Ich frage: War es nicht das Christentum, das mit seinen starren, lebensfremden Dogmen den Durchbruch der nationalsozialistischen Idee hemmte; das uns zu Gottlosen und Verneinern stempelte, nur weil wir unser Leben endlich nach den wirklichen Gottes- und Naturgesetzen ordnen wollten? Zweitausend Jahre hat die Kirche Zeit gehabt, Schritte einzuleiten, um die Menschheit endlich zu einem reineren, höherstrebenden Geschlecht zu formen. Sie hat nicht nur nichts getan, sondern ist schließlich zum Hemmklotz ausgeartet. Nein, erst der Führer und seine Bewegung mußten kommen, um, als Ketzer verschrien, den wahren göttlichen Willen zu erkennen und zu gestalten. Das Christentum hat versagt und damit seine Sterbestunde eingeläutet.

Wahrhaftig, man könnte ein Kapitel über das Christentum schreiben mit dem Titel: Gotteslästerung. Wie gewaltig und einmalig ist Gott! Und wie haben die Christen ihn erniedrigt! Wo wir in Andacht und in Ehrfurcht schweigen, halten sie Propagandareden. Wo es uns als dunkle Ahnung und heiße Sehnsucht durch die Seele zieht, wagen sie von Erkenntnis und Erfüllung zu sprechen. Sie zwängen die Gottheit in Buchstaben und Formeln, sie streiten sich seit Jahrhunderten über Dogmen und Worte. Sie verhöhnen die Gottmacht in lächerlichen Wun-

dergeschichten, mit denen man Neger bekehren kann. Sie häufen Kirchenschätze an und predigen Armut und Entsagung. Sie missionierten im afrikanischen Busch, während das größte Kulturvolk dem politischen und religiösen Untergang entgegentaumelte und die Gottlosen Schritt um Schritt vorwärts drangen. Sie priesen die Nächstenliebe und Gemeinschaft in Christo und zersplitterten in unzählige Konfessionen und Sekten. Sie predigen das Himmelreich und vergessen, daß das unsere Deutschland heißt; daß es auf Erden liegt; daß es uns Gott als Aufgabe anvertraute, die wir erfüllen müssen. Auf die jüdische Geschichte bauen sie ihr Gotteshaus. Wahrhaftig! In den Anfängen stehen wir. Unsere Worte mögen den Alten zu laut und überheblich klingen. Sie sind geboren aus reinster, tiefster Sehnsucht, zu der Mut und ein heißer Glaube aus deutschem Herzen und deutschem Blut gehört.

Wie wird der Weg zum deutschen Glauben sein?

Er wird schwer sein. Weil er ein lebendiger Glaube der Tat sein wird, der weder Asketen, noch Schwätzer, noch Schwärmer duldet, sondern den ganzen Menschen verlangt.

Und er wird leicht sein. Weil er unser Leben ordnen will nach den natürlichen Gottesgesetzen. Weil er nichts ist als die Rückkehr und Einkehr in uns selbst. Weil er schon seit jeher in den deutschen Herzen wacht und so einfach, echt und selbstverständlich ist wie die Worte eines Kindes.

Woher nehmen wir die Kraft zum Glauben?

Wir glauben an den Sieg des deutschen Glaubens, weil wir an die Größe deutschen Wesens glauben. Wenn die Christen ahnen könnten, wie tief und wuchtig dieser Glaube wirkt, würde keiner mehr von Götzendienst, Wotanskult und Oberflächlichkeit sprechen. Das deutsche Herz ist groß genug, einen eigenen Glauben zu gebären.

Sie stammen von nordischem Blute her, diese Deutschen. Sie sind die Nachkommen eines starken, freien, frommen Geschlechts. Durch ihre Geschichte sind Helden geschritten, Männer aus ihrem Blut, die der Welt ein neues Antlitz prägten, deren Wirken jahrhundertelang die Menschen bewegte. Man nennt sie das Volk der Dichter und Denker. Sie haben einen Krieg gegen die Welt bestanden und sind dabei, das jüngste, stärkste Volk zu werden. Und diese Deutschen sollten nicht die Kraft besitzen, einen eigenen Glauben zu erwecken und zu gestalten? Den Glauben, der aus deutscher Seelentiefe steigt. Der Sehnsüchte erfüllt, die seit Jahrhunderten in den deutschen Herzen gären und kämpfen. Seit der Zeit, da uns fremde Priester eine fremde Lehre brachten, die uns nicht zu Deutschen werden ließ, sondern zu internationalen Christen. Seit jener unglückseligen, aber vom Schicksal doch gewollten Zeit und noch davor.

Wer zweifelt noch daran? Er müßte denn kein Deutscher sein.

Von Gott

Unser Glaube wird getragen von zwei Ideen: **Gott und Volk.** Es sind die heiligsten und höchsten Ideen, die wir kennen.

So alt wie das Menschengeschlecht ist die Frage nach den tiefsten Quellen unseres Lebens. Solange es Menschen gibt, haben sie gegrübelt und geforscht: Wer ist Gott? Wo ist Gott? Die einen haben ihn gefunden im Licht, in der Natur, im Leben. Ihre Religionen sind jung und stark gewesen, weil sie aus dem Ewigen schöpften. Und nur gesunde und starke Völker konnten Träger dieses gesunden Glaubens sein.

Andere sind nicht so tief gedrungen. Weil ihre Herzen nicht mehr rein und kräftig schlugen, weil ihr Blut vergiftet war. Oder weil ihre Wesensart nach einem bildlichen Gott verlangte. Wie konnte auch ein Volk, in dessen Lande „Milch und Honig floß“, dem der Himmel die Ernte in die ausgebreiteten Hände legte, zu jenem ernsten Schicksalsglauben des nordischen Menschen gelangen, der mit der Erde und mit seinem Schicksal rang. Der Orientale, aus dessen Heimat das Christentum zu uns kam, ist nur Gottschauer geblieben. Seine Seele hat sich niemals in jene reinen Höhen emporschwingen können, in denen der

nordische Mensch kraftvoll und gläubig schreitet. Da er seinen Gott nie über Zweifeln und Suchen erringen mußte, sondern nur sah, wie er schenkte und strafte, hieß seine letzte Frage: Wer ist Gott? So schuf er sich ein Bild von jener Macht, die wir nur zu erahnen wagen. Er gab ihm Gestalt und Sprache und die Schwächen und Stärken des Menschengeistes. Er zwängte die Gottheit in Buchstaben und Formeln. Und eine christliche Kirche legte sie schließlich in der Bibel an Ketten. Gott war eben nicht mehr als ein kluges, mächtiges Wesen in Menschengestalt, das droben im Himmel thronte als gütiger Vater oder strafender Herr, mit dem man sprechen und handeln, ja, den man betrügen und überlisten konnte. Die „Heilige Schrift" ist voll von solcher Gotteslästerung. Aus diesem jüdischen Gott der Unvollkommenheit ging dann der Christengott hervor. Der liebe, allwissende Vater, der auch im Himmel sitzt und uns sündigen Erdenwürmern seine Gebote gab.

Gott spricht: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden."

Jawohl, wir wollen unsere Eltern dankbar ehren. Aber auf einen Lohn dafür in Form eines guten, langen Lebens verzichten wir. Wir müßten jämmerliche, undankbare Kinder sein, wollten wir für eine selbstverständliche Pflicht noch Lohn empfangen. Wir wollen keinen Lohn, auch nicht von Gott.

Was ist das für ein Gott, der solche lästerliche

Worte spricht? Unser Herz verlangt nach tieferer, echterer Frömmigkeit. Was ist das überhaupt für ein Gott, der die Menschheit Hunderte von Jahrtausenden ohne Jesus leben läßt, ihr dann zehn Gebote befiehlt, die für einen halbwegs anständigen Menschen selbstverständlich sind, und der sich nach zwei Jahrtausenden bereits belehren lassen muß, daß er das Wichtigste vergessen hat: *Du sollst die Reinheit deines Blutes wahren!*

Dieser Gott ist nicht der wahre Gott. Er ist das zurechtgemachte Bild einer Kirche, die ohne ihn ihre Daseinsberechtigung verloren hätte. Darum wehrt sich die Kirche heute aus Leibeskräften, die Verdummung der Völker aufzugeben.

Sie reden vom Gott der Liebe. Die Liebe kann nicht das Wesen des Göttlichen sein. Sonst gäbe es keine Völker und keine Kriege. Wenn die weisen Theologen doch einmal ihre engen Gelehrtenstuben und verstaubten Bücher verlassen und einen Blick in die Natur werfen wollten, ins Leben! Nicht die Liebe siegt, sondern die Kraft. Die Kraft des Willens, des Glaubens und des Blutes. Der Starke regiert, der Schwache wird regiert. Nach Liebe wird dabei nicht gefragt. Darum sprechen wir nicht vom Gott der Liebe. Wenn wir kleinen Menschen nur einen Wesenszug am Ewigen zu erkennen vermögen, dann ist es die Kraft, die allwirkende und allseiende Kraft, die uns für immer Geheimnis bleibt. Darum flehen wir nicht zum lieben Gott.

Darum bekennen wir den starken Gott, den Gott der Kraft. Darum auch ist unser Ideal nicht der Dulder, sondern der Held.

Der Deutsche ist zum Gottsucher geboren. Seine letzte Frage gilt nicht dem Bild der Gottheit. Er ist zutiefst fromm, als daß er das letzte Geheimnis in Formen zu entheiligen vermag. Seit Jahrtausenden treibt ihn seine Sehnsucht nicht nach dem Gesichte Gottes. Sie treibt ihn, den Willen jener Kraft zu erkennen, die allwirkend und allseiend ist, die Spuren jener Kraft zu suchen, das Licht, die Wahrheit. Darum wird er ewig Gottsucher und Bauender sein. Denn das Wesen des Göttlichen ist es, daß es uns ewig nur Ahnung und Sehnsucht bleibt. Wir wissen von ihm nur, daß es ist. Und mögen die Menschen einst zu den Sternen fliegen, Gott wird ihnen stets unfaßbar bleiben.

Wo ist Gott? Das ist die Frage, die der Deutsche an das Schicksal stellt. Die Antwort hat er nicht in Büchern gefunden, sondern da, wo Gott gegenwärtig ist: Im Leben.

Die germanische Lichtreligion ist kein Götzendienst und Barbarenkult gewesen. Wo konnte sich dem germanischen Menschen das Ewige reiner und gewaltiger offenbaren als in jener Macht, die täglich mit dem Dunkel ringt und doch immer wieder Sieger bleibt! Die der Erde Leben gibt und Fruchtbarkeit und den Menschen Licht und Brot! Und was ist die Sehnsucht nach dem Licht und nach dem Leben an-

deres als die Sehnsucht nach Gott! Nicht die Sonne als Feuerball ist es gewesen, die der Germane in heiliger Ehrfurcht verehrte, sondern die ewige Kraft, die ihm die Sonne schenkte, die hinter und über dem Lichte wirkt, um die sein Sein und Sehnen kreiste. Darum hat er ihr keine Tempel gebaut und hat ihr kein Gesicht gegeben. Nicht aus Unvermögen, sondern aus Frömmigkeit. Und in uns allen steckt noch ein Stück vom Lichtglauben der Alten, vom Glauben, der in der Natur, aus dem Blute geboren wurde. Der stark war und schlicht, der Jahrtausende überstrahlt und die Wurzel sein wird für eine neue Frömmigkeit aus deutscher Art. Dieser Glaube ist echter und göttlicher als die konstruierte Heilandslehre.

Wir wollen nicht etwa die Sonne anbeten und Formen erwecken, die schon lange tot und vergangen sind. Wir leben heute nicht in einem Steinzeitalter. Wir sind Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts, des Zeitalters der Motoren und Maschinen. Aber eines wollen wir als Erbe übernehmen: Wieder einfacher zu denken und schlichter zu glauben. Wir Deutschen müssen wieder mehr mit dem Herzen denken.

Wir dürfen den Pfaffen nicht mehr soviel glauben. Wir dürfen nicht mehr so einfältig und treu an ihren Worten hängen. Wir müssen der Natur ihre Sprache ablauschen. Wir müssen auf das Echte, Ursprüngliche hören. Müssen wieder Menschen werden,

4*

die auf der Erde zu Hause sind, die mit beiden Füßen in der Welt feststehen und ihre Heimat zum heiligen Land erheben. Wir denken nur immer daran, daß wir Herren von Maschinen sind. Wir vergessen oft, daß wir Kinder der Gotteserde sind, die uns gebar. Das kann uns aber niemals klein und knechtisch stimmen. Das macht uns weltensicher, erdgeborgen.

Wir lehnen es ab, über Gott zu streiten. Er war, er ist und wird sein in Ewigkeit. Für den Begriff „Ewig" sind wir Menschen zu klein. Wir wollen nicht raten, sondern in Ehrfurcht schweigen, im Herzen ahnen und im Glauben sprechen.

Wir glauben an jenen Gott, den Urgrund allen Seins, das Geheimnis allen Lebens, der sich offenbart im ewigen Werden und Vergehen der Natur. Der im steten Auf und Nieder durch die Geschichte schreitet. Der im Donner der Schlachten den Kämpfenden erscheint. Der im Sturm über Meere und durch Wälder braust und uns ruft, stark zu sein. Wir glauben an den Gott, der uns Menschen auf die Erde stellte, damit wir unserem Volke leben. Der uns ins Blut gab die Kraft zu kämpfen und zu glauben. Wir glauben an den Gott, der aus Kinderaugen uns entgegenlacht. Der in den Bergwerken und Fabriken lebt und überall, wo der Atem der Arbeit weht. Der in den Sternen leuchtet und in den Fahnen loht.

Gott steht über uns, hoch wie das Firmament. Er wirkt um uns. Und wir tragen ihn selbst im Herzen als heiliges, reines Gut, das uns nicht über ihn hin-

aus erhebt. Das uns erschauern läßt vor seiner Größe und schlichten Wahrheit. Das uns verpflichtet, ihn zu leben, das heißt, uns selbst zu leben und gestalten. In unseren Herzen ruft er und schafft. Nur viele Menschen hören ihn nicht, weil man sie erzogen hat zur Sonntagsreligion, mit der man in der Kirche fertig wird. Weil man sie nicht hinführte zur Religion des Lebens, die so gesund und tief im Echten wurzelt, daß sie uns zu einfach und selbstverständlich erscheint. Wir glauben an den lebendigen Gott. Es ist uns zu gottlos und oberflächlich, die ewige Allmacht in Buchstaben zu bannen und in einer „Heiligen Schrift“ sprechen zu lassen.

Wir holen unseren Glauben nicht aus Büchern und leeren Geboten. Wir schöpfen ihn aus dem täglichen Leben, aus dem Erleben von Volk und Geschichte, aus Rasse und Blut, aus Heimatboden.

Manche mögen das Frevel und Hochmut nennen. Wir nennen es deutsche Frömmigkeit.

Unsere Frömmigkeit — wenn wir das Verhältnis Mensch zu Gott so nennen wollen — verlangt nach keinem Mittler. Unser Weg zu Gott ist ein gerader und unmittelbarer. Es ist ein Zeichen der Steifheit unserer Zeit, daß man Gott in Büchern und Predigten sucht, wo er uns doch im Leben tausendfältig entgegentritt.

Wer denkt an die „Heilige Schrift“, wenn er nachts vor der Weite des Weltalls schweigt und sein Herz in Andacht erschauert? Ein Blick zu den

Sternen sagt uns mehr als tausend Bibelworte.

Woran denke ich an einem strahlenden Ostermorgen? An das Grünen und Sprießen in der Natur. An lachenden Himmel und Sonnenschein. Wer denkt an Jesus an diesem Fest der erwachenden, grünenden Erde? Wir sind doch alle Heiden. Weil wir Kinder Gottes sind.

Wer verlangt nach einem Pfarrer, wenn hunderttausend Menschen sich in einer heiligen Kundgebung zu Deutschland bekennen und das niederländische Dankgebet anstimmen? Ist das kein unmittelbares Gotterleben?

Wer will leugnen, daß die Gottunmittelbarkeit den tiefsten Glauben im Herzen zeugt? Wer will behaupten, daß der nicht die tiefste Frömmigkeit in seiner Seele trägt, der ohne Mittler und ohne Priester zu den göttlichen Tiefen stößt? Der seinen Gott da sucht und erlebt, wo er ewig und gewaltig durch das Leben schreitet? Dem alle Worte und Dogmen zu klein und zu eng sind, dem Buchstabengesetze und Schriftgelehrsamkeit nur den Weg zur Gottheit versperren? Wer will da noch von Irrglauben und Gottlosigkeit sprechen? Was sind wir Heiden doch für fromme Menschen!

Wir bestreiten, daß es einen Menschen gibt, der die Gottheit auf Erden vertreten kann. Wir bestreiten, daß er oder irgendein Pfarrer seinem Gotte nähersteht als du und ich. Vor dem Schöpfer und Erhalter

sind wir Menschen alle gleich. Er schaut ins Herz, nicht aufs Gewand, auch nicht auf eine angemaßte Stellung.

Ich sage, daß der mächtigste Papst seinem Gott nicht soviel nähersteht als der letzte Heidebauer, der mühsam auf der Scholle ringt. Ich sage, daß manche Päpste, die sich zu Stellvertretern ihres Herrn erhoben, und mit ihnen ein ganzes Priesterheer heute nach eigener Lehre als arme Sünder in der Hölle schmoren. Ich sage, daß die letzte Wahrheit nicht in der Bibel steht, nicht einmal die relative, sondern daß die letzte Wahrheit ruht in den ewigen Gesetzen der Gottesnatur.

Es ist unser Unglück, daß wir einen bezahlten Stand von Seelsorgern besitzen, zu dessen Zugehörigkeit leider nur selten Berufung gehört.

Wenn heute ein Sturmführer am Grabe eines Kameraden über Pflicht und Glauben spricht, dann macht er vielleicht nicht soviel schöne Worte. Aber heilig und fromm sind sie ihm auch. Es bedarf dazu keines Schriftgelehrten, der auf Grund seines Studiums von göttlichen Werten redet. Es bedarf dazu eines Mannes, der seinen Glauben durch Leben, durch Vorleben beweist.

Wer niemals durch der Hände Arbeit und des Kopfes Fleiß sich in harten Tagen sein Brot verdienen mußte, der soll nicht auf die Kanzel treten und von Glauben und von Hoffnung reden. Er kennt das Leben nicht. Wo Arbeit ist, ist Leben. Wo Leben ist, lebt Gott.

Einst wird der Kompanieführer seine Soldaten selbst zu gläubigen Deutschen erziehen und wird seine Feiern selbst gestalten. Und ich meine, er wird es besser können als irgendein Geistlicher, dem eine internationale Institution verbietet, Soldat zu werden.

Auch unser Gottesdienst wird ein anderes Antlitz tragen. Gottesdienst nennen sie das, Kirchenbesuch. Das klingt so, als könne man seine Gottespflichten morgens in zwei Stunden mit Gebeten, Liedern und Andacht verrichten. Dann sind die Sünden vergeben. Und man kann von neuem sündigen.

Gottesdienst ist uns das Leben, ist uns die Pflicht. Gottesdienst ist Dienst am Volke, vom Anfang bis zum letzten Herzensschlag. Wer dieses große Wort zu irgendeiner kirchlichen Handlung gebraucht, die von 9 bis 11 Uhr dauert, mißbraucht dieses Wort, ist klein im Glauben.

Wir wollen nicht die Dome niederreißen. Wir wollen sie mit einem neuen Geist erfüllen, wollen in ihnen von einem neuen Glauben künden. Aber Dome sind uns auch die Weihestätten der Bewegung, sind Thingplätze und Hallen, in denen sich das Volk zusammenschließt, um Deutschland zu bekennen. Doch kein Dom ist schöner und gewaltiger als die Natur, in der Gott lebt und zu uns spricht.

In Sippenhäusern und Ehrenhallen werden sich die Stadt- und Dorfgemeinschaften zu Feierstunden zusammenfinden, nicht als Konfessionen oder Sekten,

sondern als Volks-, Bluts- und Glaubensgemeinschaft. Und jeder soll an diesen Feiern mitgestalten. Die quälende, schmerzverzerrte Gestalt des Gekreuzigten wird verschwinden. Unsere Helden müssen wieder Schwerter in den Fäusten tragen statt Kreuze auf dem Rücken. Der tote Soldat des Weltkrieges wird ewiger Mahner und Rufer sein. Und mit ihm alle, die je für Deutschland fielen. Diese Helden werden unsere Heiligen sein. An ihnen sollen die Deutschen ihre Herzen stärken. Für Prozessionszüge, Reliquienglauben und morgenländische Sünderkomplexe ist dann kein Platz mehr frei. Der eherne Schritt der Bataillone und Stürme wird über sie hinwegmarschieren. Wir müssen das Gewand des Büßers und Sünders ablegen und müssen ein Volk von Soldaten werden. Soldaten des Krieges, Soldaten der Arbeit. Soldaten des Volkes.

Darüber hinaus soll jeder seinen eigenen Weg zum Göttlichen suchen. Denn jeder ist anders. Und jeder hat die Aufgabe, sich selbst zu leben. Nicht für sich. Für die Gemeinschaft, der er angehört. Leben in Gott — heißt: seine Eigenart, deutsche Art leben und gehorsam sein der Stimme des Blutes.

Es gibt Stunden, in denen der einzelne die Gemeinschaft verlassen muß, um allein mit sich selbst und mit seinem Gott zu sein. In denen ihm niemand helfen kann, weil jeder sein eigenes Schicksal hat. Diese Stunden der Einsamkeit sind nicht verloren, sondern

fruchtbar. Denn sie geben dem Menschen Kraft, die er an die Gemeinschaft weiterträgt.

Es steht die Frage, ob der Mann beten soll.

Jawohl, er kann es schon. Nur stammelt er keine feigen Bittgesuche. Nur fleht er nicht um Gnade und Barmherzigkeit. Die Gottheit ist ihm zu groß und zu gewaltig, als daß er sie ständig um die Erfüllung seiner Wünsche bitten könnte. Das käme ihm zu feige und zu christlich vor. Seine Gebete sind Abrechnungen mit sich selbst, sind Beichten, wie sie Hutten sprach. Nicht vor Menschen, sondern vor Gott und vor seinem eigenen Gewissen.

Seine Gebete sind Zwiesprachen ohne Mittler mit seinem Gott, den er über sich weiß, in schweren Stunden; den er nicht anfleht, aber dessen Nähe und Unmittelbarkeit ihm Kraft einflößt und Mut, harte Schicksalsschläge zu überwinden. Seine Gebete sind Gelöbnisse und heilige Versprechen, seine Pflicht zu tun und gerade zu stehen, im Leben und im Sterben.

Ein Mann bittet nicht, daß der Kelch an ihm vorübergehe. Er bittet um Kraft und Härte, den Kampf des Lebens, seine Stürme zu bestehen. Und wendet sich alles von ihm ab, die Menschen und das Glück, dann sinkt er nicht mit Jammern in die Knie. Dann hält ihn aufrecht sein Gottvertrauen, das man nicht erkaufen und nicht erflehen kann, das im Herzen ruht und wirkt als letzter Halt und tiefster Gedanke.

Freilich, so viele und schöne Worte, wie sie die Pfaffen heucheln, gehören nicht zum mannhaften Ge-

bet. Manchmal genügt nur ein kurzes, inneres Zusammenreißen, ein Aufrichten und Gelöbnis, ein Blick zum Führer oder nach der Fahne, ein Freundeswort, ein Erleben der Natur.

Manchmal sind es heiße, tagelange innere Kämpfe der Seele, verzweifelte Stunden, in denen man sich zum Licht durchringt.

Und ein andermal genügt nur ein Wort, das als Bekenntnis, als Sehnsucht oder als letzter Glaube aus dem Herzen kommt: Deutschland.

Von Deutschland

Ich kenne kein Wort, das schöner klingt, das teuerer und heiliger ist als dieses: Deutschland!

Es ist Heimat, Blutstrom, Sehnsucht, Bekenntnis, Glaube.

Für Deutschland bin ich geboren. Ihm gilt mein Leben und mein Tod. Ich bin nicht frei, wenn es in Ketten liegt. Ich kann nicht leben, wenn es stirbt. Denn ohne Deutschland hat mein Leben keinen Sinn. Es ist heiliges Gut, das ich in mir trage. Letzter Halt und letzter Gedanke bei all meinem Tun.

Deutschland ist mehr, als ich mit Worten sagen kann.

Ich habe die Alpenriesen gesehen in der Glut der Abendsonne, im kalten Morgennebel. Ich bin allein durch die Heide gewandert und habe ihre Einsamkeit in mich aufgenommen. Ich habe Berge erstiegen und bin durch blumige Täler geschritten. Ich habe die Wälder sprechen und rauschen hören. Ich habe die See erlebt, ihre stille Weite, ihr Tosen und Brausen, die Stimme des Sturmes, der über die Wellen jagt. Ich bin bei Tageserwachen über Wolken geflogen. Mein Herz hat freier und höher geschlagen.

Überall bin ich zu Hause gewesen. Überall habe ich die Mutter, die Heimat gefühlt: Deutschland.

Ich bin beim Bauern auf dem Acker gewesen und habe mit ihm vom Herz zu Herzen gesprochen. Ich bin in die Werke der Arbeit gegangen und habe den Ernst und den Glauben im Antlitz der Schaffenden gesehen. Ich bin Soldat gewesen und habe mir die Pflicht zum Gesetz gemacht. Ich habe im Kreise froher Jugend gesessen und habe das Lachen in ihren Augen gesehen. Ich habe etwas von jener Sehnsucht gespürt, die den Deutschen in fremden Landen nach der Heimat ruft.

Und überall habe ich Deutschland gefühlt. Denn es ist größer und weiter als das Meer, als die Wolken und als die Heide. Deutschland ist überall, wo deutsches Blut in deutschen Herzen schlägt.

Ja, es ist noch gewaltiger, noch heiliger. Ich weiß es, weil ich ein Kind des großen Krieges bin. Weil ich im Kampf gestanden habe um das neue Reich. Deutschland ist mehr als die Heimat der Deutschen. Mehr als Gemeinschaft des Blutes.

Deutschland ist überall. Und ist noch nie gewesen. Und nie wird es sein. Denn es ist ewige göttliche Aufgabe für alle Deutschen zu allen Zeiten. Nie werden die Deutschen ihr Deutschland finden, obwohl sie selbst darinnen leben. Ewig müssen sie suchen und ringen. Das ist ihr Schicksal und ihr Glück. Deutschland ist mehr als geographischer Begriff.

Deutschland ist Idee. Weil es ewig ist.

Das Wort Vaterland haben wir vergeblich in den Büchern und Geboten der Christen gesucht. Wo steht in der Bibel einmal das Wort vom Vaterland? Höchstens von dem im Jenseits. Unser Vaterland aber liegt weder im Himmel noch in Juda noch in Rom. Unser Vaterland heißt Deutschland. Es liegt auf Erden und ist ewig, göttlich, heilig. Wer sich ihm weiht, tut Gottesdienst.

Seit zwei Jahrtausenden predigt die Kirche die Liebe. Sie glaubt an zehn Gebote und hat das Wichtigste vergessen:

Du sollst über alles lieben dein Vaterland, das ewige, das göttliche, das heilige. Ihm sollst du dein Leben weihen und dich aufopfern bis zum Tod!

Man soll nicht sagen, daß dieses Gebot selbstverständlich sei. Für die christliche Kirche ist es noch nie selbstverständlich gewesen. Die katholische Kirche strebt heute wie vor fünfhundert Jahren immer noch nach dem christlichen Kirchenstaat, in dem sich die Völker unter dem Kreuze beugen.

Eine Kirche, die ihre Glaubensrichtlinien vom Oberhaupt dieser internationalen Macht empfängt, ist keine deutsche Kirche. Sie wird auch nie eine deutsche werden.

Aber auch in der evangelischen Kirche ist die Liebe zu Juda größer als die Liebe zum Vaterland. Sonst hätte sie die große Stunde des Erwachens nicht ver-

schlafen können. Sonst hätte sie ein Fürbittengebet für die Volksabstimmung an der Saar nicht anordnen brauchen. Gebete für Deutschland müssen also erst befohlen werden. Sollte das für eine Kirche nicht selbstverständlich sein? Für eine christliche Kirche demnach nicht.

Nein! Die Kirche hat die Sendung der Völker bis heute noch nicht begriffen. Sie hat die Natur mit Füßen getreten von der Geburt Christi angefangen bis auf den heutigen Tag.

Wir glauben an den Starken Gott. Wir glauben, daß dieser Gott die Völker schuf. Und jedem Volk gab er die Aufgabe, sich selbst zu leben, seine Eigenart, und um sich selbst zu kämpfen. Jedes Volk hat Recht auf Leben und auf Achtung, wenn es diese seiner edlen Art nach verdient. Und jeder Mensch hat die eiserne Pflicht, zuerst seinem Volke zu dienen, ihm sein Sein zu weihen. Das klingt so einfach, selbstverständlich. Doch gerade deshalb so fernliegend für manche Menschen, die, verbildet und verschult, vom Reich im Jenseits schwärmen.

Deutschland ist unser Vaterland, ist uns Offenbarung des Göttlichen. Aufgabe und Auftrag aus der Ewigkeit. Darum können wir Deutschland nicht vom Göttlichen scheiden. Die deutsche Seele ist dann erst frei, wenn sich der Glaube an Gott und der Glaube an Deutschland zu einem heißen Glauben verschmolzen haben und eine untrennbare Einheit bilden. Denn der Glaube an Deutschland ist zugleich

ein Bekenntnis zu Gott. Wenn wir dem einen dienen, müssen wir auch für das andere schaffen. Nur ein internationales, weltfremdes Christentum meinte, den Schöpfer von seinem Werk trennen zu können. Und damit muß es sich vom Volke trennen.

Darum ist unser Volk religiöse Wirklichkeit. Darum ist Deutschland religiöse Idee.

An dieses Deutschland glauben wir. Und wir können nicht zugleich an ein Reich im Jenseits glauben, denn wir haben für unser Volk zu leben und nicht für unsere persönliche Seligkeit. Wir können uns auch nicht zum Morgenland bekennen, in das die Glocken heute noch die Deutschen rufen. Denn Deutschland ist unsere heilige Erde. Wir können auch nicht auf das Geschwätz von weltfremden Pfaffen hören. **Denn wer an Rom glaubt, kann nicht an Deutschland glauben.** Wir können nicht zweierlei Glauben leben. In unseren Herzen ist nur für einen Glauben, nur für ein Bekenntnis Platz: Deutschland!

Deutschland ist ewiger Begriff. Wenn das Christentum einst der Vergangenheit angehört, wird Deutschland erst zu leben beginnen.

Die Christen sagen: „Deutscher Glaube? Nein! Das Volk braucht etwas, an das es sich klammern kann. Das Volk braucht ein sichtbares Vorbild, eine Stütze. Das ist Jesus!“

Wir sagen: „Jawohl, das Volk braucht einen Halt, an dem es sich aufrichten und stärken kann.

Aber dieser Halt ist das Vertrauen auf die eigene Kraft, der Glaube an seine Zukunft. Und braucht es Vorbilder, dann kann gerade das deutsche Volk auf fremde Führer verzichten. Denn es besitzt Söhne genug, Männer, die der Welt ein Beispiel gaben. Wir brauchen keine art- und volksfremden Vorbilder. Unsere Führer finden wir in den großen Deutschen der Vergangenheit und in den Großen der Gegenwart."

Eigenartig! An das Nächstliegende denkt man nie zuerst.

Der Glaube an Bibel und an Jesus ist dann überwunden, wenn alle Deutschen ihren Gottesdienst im Schaffen für Volk und Reich gefunden haben. Dann sind sie religiös, ohne an Christenheil zu denken, weil sie bewußt die Aufgabe erfüllen, die Gott ihnen als Menschen stellt.

Auf Christus lassen sich die Deutschen niemals ausrichten. Er ist Dulder. Wir brauchen ein Volk von Kämpfern und Helden. Nicht den liebenden, den heldischen Menschen wollen wir erziehen. Das sind wir unserem Schöpfer schuldig.

Der Heiland ist eine edle Gestalt. Egoistische und herrschsüchtige kleine Menschen haben seine Lehre zu einem Spott gemacht und seine reine Seele geschändet und verraten. Wahrhaftig! Wenn der Meister heute auferstehen und sehen könnte, was Menschen aus seinem Leben und aus seinen Worten machten, dann würde er die Peitsche nehmen und die Pfaffen

aus ihren Pfründen jagen, wie er einst die Wechsler aus dem Tempel trieb.

Wir achten den Heiland. Aber wir lieben ihn nicht. Und als Führer lehnen wir ihn ab. Wir brauchen keine Dulder, die als reine Toren durch das Leben gehen, der Welt entsagen und für den Himmel sterben. Wir brauchen Führer, die mit dem Schwerte schlagen können, die sich über Höhen und durch Tiefen trotzen, in der harten Welt zu Hause sind und dem Schicksal den Kampf ansagen.

Die Nächstenliebe bleibt ewig Theorie. Seit zwei Jahrtausenden versucht die Kirche, die Menschen zu liebenden Brüdern zu machen. Sie hat weder ein Volk einigen, geschweige denn die Welt befrieden können. Sie hat im Zeichen der Liebe Millionen von Menschen hingeschlachtet und in den Tod getrieben. Das nannte sie praktische Nächstenliebe.

Heute ist für diese Art von Liebe kein Platz mehr frei. Die germanisch-deutsche Volks- und Blutsgemeinschaft ist an ihre Stelle getreten. Sie hat unser Volk zusammengeschweißt. Nicht im Glauben an Jesus, im Glauben an das Ewige Deutschland! Dieser Glaube ist für die Praxis geschaffen. Und er wird in Deutschland gepredigt werden, das geloben wir, bis er einst allen Deutschen eigen sein wird. Und wir werden diesen Glauben leben, bis er zum Leben des ganzen Volkes wird. Der christliche Glaube ist längst kein Feuer mehr, das lodernd zum Himmel schlägt. Er ist zum Trostmittel herabgesunken. Wenn heute

die Pfaffen zum Kampfe riefen, zum Kreuzzug für ihre heilige Kirche, dann wird es ihnen bange werden vor dem Häuflein klein, das noch bereit ist, für die Idee der Kirche ihr Leben einzusetzen.

Wenn aber das Vaterland zu den Waffen ruft, dann steht ein Volk in Waffen auf. Dann stehen Herzen auf.

Den Wert eines Glaubens kann man an den Gütern ermessen, die die Menschen für ihn in die Waagschale werfen. Für den christlichen Glauben opfert der biedere Deutsche heute seine Kirchensteuern, seine Kollektengroschen, allenfalls einen Sonntagvormittag. Im Glauben an Deutschland sind unsere Besten gefallen. Ein Soldat, der für die christliche Kirche stirbt, ist ein Hohn auf den Soldatentod. Man stirbt für das, woran man glaubt. Und umgekehrt: Man glaubt an das, wofür es sich zu sterben lohnt.

Ich finde die Worte eines Pfaffen, die er an einem Heldengedenktag sprach, heute noch als eine Entweihung des Todes fürs Vaterland. Er sagte: Man könne wohl bisweilen im Glauben an die Treue oder an das Vaterland sterben. Aber der beste Soldat sei der christliche, der für Jesus sterbe. Ich schreibe diese Herabsetzung des Opferwillens unserer Kriegshelden der allgemeinen Weltfremdheit der Pfaffen zu. Aber eine Entschuldigung hierfür gibt es nicht.

Der christliche Wehrmann wurde im Weltkrieg feierlich zu Grabe getragen. Es hat an der Front

5*

kein Soldat für das Christentum sein Leben gelassen. Aus den blutigen Gräben des Völkerringens ist der deutsche Soldat erstanden. Was ihm die Kraft zum Streiten und zum Sterben gab, war der Glaube an Deutschland, der heilig ist. Und es gibt heute in Deutschland keine christlichen Soldaten. Soldaten gehören ihrem Vaterland.

Das Christentum kann nicht Ziel für den Soldaten sein. Sein Ziel ist die Ehre seines Volkes, dem er dient. Ja, nicht einmal Kraft der Herzen kann der Christenglaube bleiben. Denn er ist der Glaube der Schwachen und Kleinen. Man soll nicht immer Arndt, Bismarck und Schiller große Christen nennen. Sie waren mehr Deutsche als Christen. Man vergleiche einmal Arndts „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann" mit den zehn Geboten oder mit den weichen Forderungen des „Neuen Testaments". Wer dann noch behauptet, Deutschtum und Christentum gehören zusammen, ist entweder Narr oder Feigling. Und denen kann man nicht helfen.

Man wirft uns vor, wir seien Heiden. Es tut not, diesen Begriff einmal klarzustellen. Heide ist jeder, der nicht an Christus glaubt. Wer sich aber nicht zum Christentum bekennt, ist noch lange nicht gottlos, sondern glaubt eben an einen anderen Gott. Und zu diesen Heiden zählen immerhin zwei Drittel der Menschheit. Welche Anmaßung der christlichen Kirche, ihr Dogma zum alleinseligmachenden für die ganze Welt zu erheben! Was ist das für ein Gott,

der einem kleinen Teil der Menschheit Gnade und Seligkeit gibt und dem größten Teil diese Gnade versagt und ihn in Verworfenheit und Sündigkeit dem Teufel überläßt!

Doch die wenigsten von diesen Heiden sind wirklich gottlos. Sie haben sich vielmehr eine Religion geschaffen, die ihrer Art entspricht. Und Gott behüte sie vor dem Wahnsinn einer christlichen Menschheitsidee! Was es heißt, sich selbst entfremdet zu werden, haben wir an eigener Seele erfahren. Wir wünschen keinem Volke diese schmerzhafte, unheilvolle Impfung. Wir trauern auch keinem Pfaffen nach, der von Heiden erschlagen wird, weil er ihnen ihr Heiligstes stehlen will. Und wir empfehlen ihnen das Beispiel der Friesen, die sich das Verdienst erwarben, den heiligen Bonifazius samt seinem Gefolge in den Himmel zu jagen. Leider zu spät. Denn er hatte die Deutschen bereits an Rom verkauft.

Darum ist das Wort Heide ein Ehrenname. Im übrigen ist es uns ganz gleich, ob man uns Ketzer oder Heiden nennt, wenn wir nur immer gute Deutsche sind.

Wenn wir den Glauben an das Ewige Deutschland verkünden, schließen wir damit die Epoche der religiösen Zwistigkeiten ab. Denn wer von uns will sich nicht zu diesem Glauben bekennen? Er wäre ein Frevler und Verräter und hat keinen Platz unter uns. Wenn wir den Deutschen ihr Vaterland, ihr Volk zur religiösen Aufgabe erheben, dann kann es nicht

mehr heißen: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und gebt der Kirche, was der Kirche ist. Dann kennen wir nur ein Gebot: Alles für Deutschland!

Wer aber an Deutschland glaubt, glaubt auch an Gott. Doch wer Christus sich zum Führer nimmt, braucht an Deutschland nicht zu glauben. Das Christentum ist international. Wir sind deutsch. Also können wir keine Christen sein.

Man fragt uns: Wie wird euer Dogma heißen?

Wir lehnen jedes Dogma ab. Dogmen sind steif und starr. Wir wollen einen lebendigen Glauben. Dogmen sind überhaupt der Tod jeder Religion. Denn Glaube läßt sich nicht in Formeln und Sätze pressen. Glaube wird gelebt, oder er ist es nicht.

Nicht von Dogmen, von einer neuen Haltung wollen wir sprechen. Von einer harten, schlichten, heldischen Lebenshaltung. Die tut uns mehr not als Bibeln und Dogmen. Wir wollen sie den Deutschen anerziehen, das heißt vorleben, daß sie mit ihr das Leben bestehen können. Religion ist eine Lebenshaltung. Unsere Haltung hat mit Christentum nichts mehr gemein. Das Zeitalter der Heiligen und Pfaffen ist zu Ende. Wir beginnen das Zeitalter der Soldaten.

Man fragt uns, ob wir ein Bekenntnis haben.

Von unserem Bekenntnis ist seither die Rede gewesen. Daran kann keiner zweifeln. Darüber läßt sich nicht streiten. Doch lassen wir es nicht nur beim

Bekennen. Bekenntnisse sind nutzlos, wenn nicht danach gehandelt wird. Sie werden nicht gesprochen. Man muß sie leben. Sie werden auch nicht auf der Kanzel verteidigt, sondern im Kampf mit dem Schwert. Wir reden nicht viel davon. Wir gehören nicht zu denen, die sich ab und zu getrieben fühlen, ihre Liebe zu Deutschland und ihre Treue zum Führer durch flammende Telegramme und lange Artikel zu beteuern.

Wir haben einmal die Treue geschworen. Ein Lump, wer sie nicht hält.

Das Glaubensbekenntnis aber einer nationalen Religion — wenn es überhaupt eins geben soll — wird heißen:

Ich glaube an den Starken Gott und an sein Ewiges Deutschland!

Vom Leben

Leben ist ewig. Es fließt dahin wie der Strom des Blutes, der aus der Ewigkeit kommt, den Geschlechter durch die Zeiten tragen, der zurückströmt in die Weite des Göttlichen.

Leben ist Geheimnis. Es beginnt nicht mit der Geburt und endet nicht im Sterben. Es ist das Blühen, das Reifen und Früchtetragen. Es ist das Licht, das nie erlischt, nach dem wir ewig suchen.

Leben sind die Wellen des Meeres, die ewig auf und nieder schwingen im Gewoge der Gezeiten, wie Gedanken Gottes, in denen er durch die Geschichte schreitet. Die einmal geschaffen werden, aber immer wieder sich neu gebären.

Leben sind die Taten, in denen der Held vorwärts schreitet. Die vorwärts wuchten über Berge und Tiefen, durch Nacht zum Licht. Leben ist Atem Gottes, der die Welt durchweht im Werden und Vergehen.

Ein Glied in der Kette der Ewigkeit ist unser Leben. Eine winzige Spanne im Raume Gottes. Für uns Menschen aber gewaltige Pflicht.

Was haben kleine Menschen aus diesem Leben gemacht? Die Zeugung wurde als Sünde geschändet. Die Frau und Mutter als Trägerin des Lebens wurde

als Gefäß der Sünde und Versuchung des Teufels entehrt. Sie wurde herabgewürdigt zur Magd des Mannes. Das sind die Sünden des Christentums, das die primitivsten und natürlichsten Gesetze des Lebens verachtet und nur vom Bolschewismus darin noch übertroffen wurde.

Das Leben war nicht mehr als eine Vorbereitung für den Tod, der die Pforten öffnete zum ewigen Leben. Je mehr man dem Leben entsagte, um so gewisser war die himmlische Seligkeit, ein Leben ohne Sorgen und Qualen. In dieser Lebensentsagung, wir sagen Lebensverneinung, haben sich die Heiligen der Kirche stets zu übertreffen versucht. Die gesündesten Lebensfreuden wurden als Lockungen des Teufels abgetan und der Trieb nach ihnen abgetötet. Sie liefen einher in Schmutz und Lumpen, vegetierten von Abfällen und Bettelgroschen und hausten in Höhlen und Käfigen, um dort auf den Tod zu warten, der sie von allen Leiden erlöste. Das nannten sie Leben. Dann verkrochen sie sich in Klöster und Wüsten. Doch die Natur verlangt ihr Recht. Und so haben die Heiligen und Pfaffen mehr gesündigt, als ein Gott jemals vergeben kann.

Es ist an der Zeit, daß der „Pfaffenspiegel“ in der Schule gelesen wird, damit, wenn nicht die Alten, so doch die Jungen erwachen und nicht mehr zu den Pfaffen laufen. Denn die Sündentheorie und Gnadenlehre kann nur die Erfindung eines Priesterstandes sein, der ohne sie nicht leben kann. Es kann nur

das Interesse der Mächtigen in ihren Pfründen sein, die Menschen in ewiger Furcht und Angst vor dem Jüngsten Gericht zu quälen, die Erbsünde zu predigen und die Gnade durch Jesu als einzigen Ausweg hinzustellen. Denn wenn die Menschen auf den Gedanken kommen, den Sinn des Lebens im Kampf und im Bejahen zu sehen, statt im Dulden und Verneinen, dann fällt die Kirche zusammen wie ein Kartenhaus im Winde.

Es ist eine der größten Taktlosigkeiten der Weltgeschichte, daß die christliche Kirche seit zwei Jahrtausenden ihre Gläubigen vor einem Heiland knien läßt, der ans Kreuz geschlagen, weinend, blutend, mit schmerzverzogenem Gesicht und mit einem sich windenden Körper zur Schau gestellt wird, damit die armen Sünder ja nicht auf den Gedanken kommen, daß man seine Schuld auch selber tragen kann. Ich sah das Bild einer Büßerprozession, in der vermummte Gestalten sich unter riesigen Holzkreuzen durch die Straßen schleppten. Sind das überhaupt noch Menschen? Sind das nicht Knechte?

Wozu gab uns Gott das Leben? Wir stehen in Ehrfurcht vor dem gewaltigen Gott. Doch das ist zuviel. Das ist Knechtssinn, Feigheit. Das sind keine Auswüchse. Das ist die geradeste Konsequenz auf die Entsagungs- und Jenseitslehre des Christentums. Und wenn die meisten Deutschen heute diesen Wahnsinn und dieses Verbrechen am Willen Gottes erkennen, dann wahrhaftig nicht, weil sie ein

reines Christentum vertreten, sondern weil der Deutsche in ihnen stärker ist als der Christ. Weil der gesunde Menschenverstand ihnen die Augen öffnet.

Wir beginnen heute das Leben heiligzusprechen, weil wir in ihm das Walten des Göttlichen spüren. Geboren werden, Reifen, Sterben, das ist der ewige Kreislauf des Lebens.

Die Mutter ist uns heiliges Symbol. In ihrem Schoße reift die Frucht, mit der sie das Leben weiterträgt von Geschlecht zu Geschlecht, den Strom des Blutes, der uns alle kettet, die Enkel, die Ahnen. Und gibt es ein göttlicheres, größeres Wunder als das der Geburt? Kleine und verirrte Menschen haben es zu einem notwendigen Übel herabgezogen und nannten sich Auserwählte des Herrn. Und wo spricht das Leben reiner und lebendiger als im Lachen des Kindes!

Die Stellung und Wertung der Frau im christlichen und andererseits im germanischen Leben kennzeichnet zugleich den Wert und die Tiefe ihrer beiden Religionen. Die Entstehungsgeschichte der Frau in der Bibel, wir wollen sie nur symbolisch fassen, ist ein Hohn auf alles Weibliche. Aus einer Rippe des Mannes wurde Eva geschaffen. Und seit dem Sündenfall im Paradies ist die Frau der Anfang aller Sünde und Schlechtigkeit. Wie edel hat der Germane die Schaffung der Frau in der Sage gestaltet! Sie wuchs aus einem Baumstamm, aus der Natur. Und darum lag in ihrem Wesen etwas

Hohes und Heiliges, das der Mann verehrte. Die edelste wurde zur Priesterin erhoben. Und das Verhältnis der Geschlechter zueinander war ebenso gesund und natürlich wie der Glaube selbst. Erst das Christentum mußte kommen, um mit seiner morgenländischen Sittlichkeit das Gemeine und Niedrige in dieses klare Verhältnis hineinzutragen. Und seitdem kranken wir daran. Das Licht ist nicht aus dem Osten gekommen. Es hat seit jeher in den deutschen Landen geleuchtet, reiner und stärker als die Sonne Jerusalems. Es wird noch lange dauern, bis wir die Sünden des Christentums restlos überwunden haben und unseren Ahnen wieder ähnlicher sind als den Verneinern aus dem Morgenland.

Das Christentum hat sich einen Jenseitsglauben konstruiert. Sein Reich ist nicht von dieser Welt. Das irdische Leben ist nur eine Vorbereitung für dieses Reich. Und nun bangen die Menschen in steter Furcht vor dem Jüngsten Gericht, in dem der himmlische Vater seine Kinder für den Himmel oder für die Hölle reif befindet. Nur wer den Pfaffen und den Geboten Genüge tut, wird die Seligkeit erlangen. Er wird im Himmel weiterleben ohne Sorgen in Freuden.

Wie klein und fremd ist uns Deutschen dieser Glaube! An unsere Frömmigkeit reicht er nicht heran. Wollten doch die Deutschen erkennen, daß er weder gottgewollt noch natürlich ist. Da hat vor zwei Jahrtausenden ein edler Mensch gelebt. Rein und

fromm ist er durchs Leben geschritten und hat vom Himmelreich gepredigt. Wir bekennen uns nicht zu ihm, weil wir unsere Bestimmung im Kampf auf der Erde erblicken.

Was aber haben die Pfaffen aus seiner Lehre gemacht! Der christliche Glaube in seiner heutigen Gestalt ist nichts anderes als die klug und kalt berechnete Erfindung von Pfaffen, die auf die Dummheit und Einfalt der Menschen bauen. Denn wer anders hat Interesse daran, daß die Menschheit in steter Furcht und Lebensflucht unter dem Kreuze kriecht? Seit Tausenden von Jahren haben die Menschen die Erde bevölkert und sind auf ihr zu Hause gewesen. Da auf einmal soll ihre Heimat im Himmel liegen. Nicht weil Gott es will. Allein, weil ein frommer Mensch einst der Erde entfloh, und weil die Pfaffen es für gut befinden. Weil sie auf diesem Wege die Menschheit unter sich beugen und kneten können, wie es ihnen gerade gefällt. Wieviel Unheil und Fluch hat diese Lehre den Menschen gebracht! Wieviel Blut wurde nutzlos vergossen und den Völkern geraubt! Wie kann ein Glaube je göttlich sein, der die Natur mit Füßen tritt, der kein Vaterland kennt und keine nationale Ehre!

Wir sehen das Leben mit anderen Augen an. Das Leben ist kein Geschenk. Wehe dem, der glaubt, es in Ruhe genießen zu können, wie es ihm beliebt. Er ist Verräter am Ganzen und ist die Luft nicht wert, die er verbraucht. Uns wird nichts geschenkt, was

wir uns selber nicht verdienen. Die Erde ist kein Paradies. Sie ist der Kampfplatz der Menschen. Und nur der Kämpfer ist zum Sieg berufen. Das Leben ist kein irdisches Jammertal. Nur für solche, die vom Reich im Jenseits träumen. Ob Jammertal oder nicht, das hängt immer noch vom Menschen selber ab. Wir haben weder Zeit noch Grund zu klagen. Wir haben ein Leben nur. Denkt daran!

Es ist nicht wahr, daß der Mensch der Sklave seiner Zeit sei. Er vermag viel, wenn er nur will. Nur der Feige macht Zeit und Umstände verantwortlich für Not und Sklaverei. Der Tapfere und Starke meistert die Not. Und von einer großen Zeit reden wir nur deshalb, weil ihre Menschen groß und stark gewesen sind. Es gibt daher auch keine schwachen Zeiten. Es gibt nur schwache Menschen.

Das Leben ist Auftrag aus der Ewigkeit. Gott hat es uns anvertraut als kostbares, heiliges Gut, das wir verwalten müssen. Das Leben ist Aufgabe, die uns zum Höchsten verpflichtet. Aufgabe ist es, unserem Volke zu dienen. Denn nur dadurch handeln wir im Sinne dessen, der es uns gab. Jeder Mensch hat die Aufgabe, sich selbst zu leben. Das heißt, seine ganze Kraft und all seine Fähigkeiten so zu entfalten, daß er am Ende sagen kann: Was ich als Mensch tun konnte, habe ich getan.

Und er hat weiter die Pflicht, diese seine Kraft weder für sich selbst, noch für die Kirche, noch für

seine persönliche Seligkeit zu verschwenden. Er hat sie seinem Volk zu weihen. Denn nur in der Gemeinschaft ist er ein nützliches Glied. Die Arbeit des letzten Straßenkehrers ist wertvoller als das Klosterleben von tausenden heiligen Brüdern, die es mit Gebeten und Kasteien ihrem Volke rauben. Im Leben haben wir nicht nach uns zu fragen. Wir haben es durchzuringen in Gehorsam gegenüber der Stimme des Blutes, im Dienste der Gemeinschaft und Ehrfurcht vor Gott. Wir haben auch nicht nach Lohn zu fragen. Unser Lohn ist das Glück, Deutsche zu sein und mit schaffen zu dürfen für ein großes Reich. Uns verlangt es nicht nach himmlischer Seligkeit. Denn unser Reich ist wohl von dieser Welt. Aber göttlicher und schöner, als die Kleinen meinen.

Unser Leben ist ein Glied in der ewigen Kette unseres Volkes. Dieses Volk ist älter als das Reich der Kirche. Es hat gelebt, lange bevor die Glocken in Deutschland schallten und fremde Priester seine Heiligtümer zerstörten. Ihm haben unsere Ahnen gedient. Ihm haben die Besten ihr Leben gegeben. Für dieses Volk sind wir geboren.

Was ist heute die Taufe? Was ist die Konfirmation? Dort wird man, muß man werden Mitglied einer von den Konfessionen. Bereits im ersten Lebensjahre werden die jungen Deutschen in Katholiken, Protestanten und unzählige Sekten gespalten. Einst werden wir die Neugeborenen aufnehmen in die Gemeinschaft des Volkes.

Nicht als Katholiken, nicht als Protestanten, sondern als Deutsche, als unsere Zukunft aus unserem Blute. Und wir werden uns die Seligkeit nicht durch Weihwasser und Gebete erkaufen. Wir werden uns die Ehre verdienen, ganze Deutsche zu sein.

Es wird auch in Zukunft nur noch eine deutsche Eheweihe geben. Ehen werden nicht geschlossen im Namen der Kirche. *Ehen werden der Gemeinschaft geweiht.* Denn dem Volk gehört nicht nur die Arbeit und der Steuergroschen. Dem Volke sind wir verschrieben mit Leib und Seele. Dem Volke gilt unsere Ehe, gehören unsere Kinder, unser ganzes Leben. Und unser ganzer Glaube.

Wir bejahen das Leben mit all seinen Forderungen, Höhen und Tiefen, Härten und Freuden. Denn wir sind auf der Erde, um zu leben, und fühlen uns auf ihr wohl. Sie ist unsere Heimat. Aus ihr sind wir geboren. In ihrem Mutterschoße sind wir sicher und geborgen. Wir wollen ihr gar nicht entfliehen. Denn sie ist die Mutter des Lebens. Und das Leben lieben und bejahen wir.

Die Kleingläubigen sehen die Welt zu groß und zu finster. Den Leichtfertigen ist sie zu klein, nicht schön genug. Wir schauen die Welt, so wie sie ist. Ihre Härte ist uns Schönheit. Und auf ihr zu streiten, ist uns Wunsch und Drang.

Da streiten sich die Menschen über den Zweck des Erdenlebens und über den Sinn des Daseins. Wollten sie doch mehr arbeiten als schwätzen. Das Leben

gehört weder der Kirche, noch uns selbst. Es gilt unserem Vaterland.

Ein Leben ohne Ziel und Arbeit ist ein Nichts. Manche Menschen stecken sich ihr Ziel sehr nahe. Sie brauchen oft nur die Hand danach auszustrecken. Fast ohne Mühe haben sie es erreicht. Sie sind meist schon zufrieden, wenn sie sich nur einen persönlichen Vorteil oder eine augenblickliche Bequemlichkeit gesichert haben. Es sind die Eigennützigen, Trägen und Feigen. Idealen sind sie nicht zugänglich. Wir nennen sie Spießer. Und ihr Leben ist kein Leben, sondern ein Dahinkriechen und Sich-Mästen.

Andere Menschen wieder haben sich ihre Ziele in die Sterne gelegt. Sie schwärmen für Phrasen, die sie nie erreichen. Wir nennen sie Ideologen. Ihr Leben ist kein Leben, sondern ein Träumen und Flattern, ein nutzloses Spiel.

Hat sich aber ein Mensch ein hohes Ziel zum Leitsatz, zum Ideal erkoren, das er durch Kampf verwirklichen will, dann ist er Idealist. Ideal können wir nicht sein. Denn wir sind keine Engel und wollen auch keine werden. *Aber idealistisch müssen wir denken, fühlen, kämpfen, müssen wir leben.*

Vor uns führt ein Weg. Er mag sonnig oder steinig sein. Wir haben zu marschieren. Denn über uns und vor uns liegt das Ziel, dem unser Leben gilt: Deutschland!

Wer leben will, braucht eine Parole. Sie kann

für uns nicht Liebe heißen, sondern Kampf. Denn das Leben ist nicht Ruhe, Sich-Fügen, Hinnehmen und Amensagen. Es ist Sturm, Vorwärts- und Aufwärtsstreben, ist Kampf. Das Leben ist Spannung zwischen Gut und Schlecht, Haß und Liebe, Herz und Pflicht, Kreuz und Schwert. Und das Schwert muß siegen. Wer mit offenen Augen durch die Welt schreitet, dem sagt sie das eine: Im Leben siegt nicht die Liebe, sondern die Kraft. Und wer leben will, muß kämpfen. Sonst besteht er das Leben nicht.

Wer leben will, braucht Haltung. Unsere Haltung kann nur heldisch, gerade und tapfer sein. Denn nur der Held überwindet die Welt. Der Dulder weicht ihr aus. Darum soll in unserem Leben nicht die Liebe bestimmen. Wir brauchen härtere Gesetze, denn das Leben ist hart. Darum kann für uns nur die heldische, die soldatische Haltung in Frage kommen. Wir kranken daran, daß wir nur halbe Menschen sind. Das deutsche Volk ist weich geworden, weil man ihm Dulder als Vorbilder gab.

Es ist das Vorrecht des Soldaten, daß er alles haben will, weil er alles geben muß. Seine Moral hat nichts gemein mit den artigen Gepflogenheiten einer bürgerlichen Gesellschaft. Seine Moral ist die Moral des Starken, Gesunden und Natürlichen. Sie ist die Moral des Lebens, der urwüchsigen Kraft, die nie Ruhe hat, die immer schaffen muß. Der Soldat ist gewohnt, ganz zu leben. Das lässige, öde und

halbe Leben der Salonhelden und geschniegelten Laffen liegt ihm nicht. Wo sollte er auch sonst hin mit seinem überquellenden Lebenswillen, den er braucht, um auch im Letzten zu bestehen. Jeden Augenblick muß er bereit sein, alles einzusetzen, alles hinzugeben. Zu jeder Stunde kann die Trompete schallen, die ihn auf das Schlachtfeld ruft. Zu jeder Stunde muß er sich aber sagen können: Du hast getan, was du als Mann tun konntest. Du brauchtest keinen Tag zu bereuen, den du als Lauer und Halber verschwendet hast.

Die Pflicht verlangt sein ganzes Leben. Darum stellt er auch ganze Forderungen an das Leben. Er hat ein Recht dazu. Er kennt keine Grenzen in seinem Glauben, in seinem Draufgängertum, in seiner Liebe und in seinem Haß. Sein Maß ist das Maßlose.

Er ist überall, wo Not am Manne ist. Er kommt ungerufen. Denn er sucht den Kampf um des Kampfes willen. Der Soldat will keinen Lohn. Sein Lohn ist das Glück, dienen zu dürfen. Der Soldat will keinen Dank. Höchstens den, daß er anständig sterben kann. Das Leben baut er sich schon selbst. Der Soldat braucht keine Anerkennung. Was er getan hat, weiß er schon selbst. Es lohnt sich nicht, darüber zu sprechen. Für Nichtsoldaten gleich gar nicht. Der Soldat will keine besonderen Rechte. Er hat Pflichten genug. Aber er kämpft für die Rechte seines Volkes. Der Soldat braucht keine Kirche. Weil er die Frömmigkeit lebt. Der Soldat kann nicht weinen. Er lacht dafür um so lauter.

Der Soldat stirbt nicht laut. Dafür um so aufrechter und schöner. Der Soldat kommt nicht in den Himmel. Er ist Sünder allzumal. Aber er geht ein in die Unsterblichkeit seines Volkes.

Er ist eben ein ganzer Kerl. Und ganze Kerle brauchen wir.

Unsere Aufgabe ist es, Helden zu sein.

Jeder nimmt den Tag auf seine Art. Der eine lebt in den Tag hinein, frei, froh und ohne Sorgen. Was kümmert ihn Heut, was kümmert ihn Morgen! Was braucht er zu fragen nach dem Sinn des Lebens! So reiht er sorglos Tag an Tag, gleich einem Tier, das den Lüsten seiner Sinne und dem Hunger seines Magens lebt. Und doch meint er, recht zu tun.

Der andere schleppt sich von Tag zu Tag. Heute graut es ihm in Angst vor dem Morgen. Morgen lebt er in Angst vor dem nächsten Tag. Und so wird ihm das Leben zur Last, zu einem Schwanken und Bangen. Er grübelt und forscht nach dem Sinn seines Erdenlebens. Doch nur vergeblich. Denn über das Nächste sieht er nicht hinaus. Und in den Sternen und Büchern findet er keinen Rat.

Von Tag zu Tag, von Tat zu Tat schreitet der Held. Er weiß, dieses Leben gab ihm Gott, damit er es seinem Volke weihe. Er weiß, daß er ein Schicksal besitzt, mit dem er ringen muß. Doch er liebt den Kampf und am heißesten den Kampf mit seinem eigenen Schicksal. Er hat auf Erden nur ein Leben zu leben. Darum lebt er es ganz. Er trotzt sich vor-

wärts über Berge und Täler, durch Dunkel und Licht. Er ringt sich höher durch Not und Leiden, durch Sturm und Sonnenschein. Und ist er am Ende, ist er gewachsen an sich selbst, schaut auf sein Werk, das er schuf, und kann sagen: Ich habe gelebt!

Das Leben ist ein Suchen, ein Ringen ums Licht. Gleich den Wellen des Meeres wogt es vorwärts im Auf und Nieder des Kampfes. Stürme sind gut. Wellen sind gut. Die Sonne muß nur oben bleiben. *Und nur der kann sagen, ich lebe, der sein Leben täglich neu erkämpfen muß.*

Wir lächeln nur noch über jene weltweisen, reinen Toren, die in seidenen Schuhen durch das Leben wandeln und sich bekreuzigen, wenn sie einen Abgrund sehen. Es hat dem Christentum gefallen, der Jugend die torenhafte Reinheit als Ideal zu geben und sie in einer Art traumhafter Kindheit stecken zu lassen.

Nicht der ist unser Ideal, der niemals in die Tiefen schaute, der niemals mit dem Sumpfgewürme rang, der die Augen verschließt vor den Feinden des Alltags, der in der Einsamkeit lebt, um den Versuchungen zu entfliehen. Jene Jungfrauen- und Jungmänner-Vereine, die für die Reinheit und für die Unschuld schwärmen, strotzen oft von Weltfremdheit. Wer auf der Erde vom Paradiese träumt und in den Wolken streitet, begeht ein gefährliches Spiel. Blitzschnell kann er herunterstürzen aus schwindelnden Höhen auf die harte Erde, an die wir nun einmal

gebunden sind. Nicht im Himmel, mitten im Leben ist unser Platz.

Der ist wahrer Held, der mitten durch das Leben schreitet, der mit den Gewalten des Teufels ringt und dem Schicksal sein „Dennoch!" entgegenschleudert. Schwach werden ist keine Schande. Aber schwach bleiben ist Verbrechen. Und nur wer die Tiefen kennt, kann auf den Höhen sicher schreiten.

Das Leben ist ein Kampf nach außen und ein Ringen im Innern. Das Letzte ist das Schwerste davon. Am härtesten und geradesten müssen wir gegen die Feinde kämpfen, die im eigenen Herzen sich gegen uns erheben. Die Wurzel alles Übels ist die Trägheit. Wenn sie an uns heranschleicht und uns locken will, dann dürfen wir niemals stillestehen. Denn Stillstand ist Rückgang. Und Rückgang ist Tod. Wenn die Menschen einmal den Sinn ihres Daseins im Genuß und in der Ruhe erblicken, wenn sie die Trägheit einmal in ihre Arme geschlossen hat, dann sind sie um so empfänglicher für alles Schlechte. Denn das Übel gesellt sich gern zum Menschen. Das Gute liegt hoch und muß errungen werden. Deshalb wollen wir den Allmächtigen bitten, daß er uns im Leben Kämpfe und Stürme schickt, damit wir immer vor Aufgaben stehen und nicht träge werden.

Der Trägheit auf dem Fuß folgen dann die Lauheit und Halbheit. Nicht heute so und morgen anders. Nicht kalt, nicht lau, sondern heiß muß das Feuer in

unseren Herzen brennen, damit es alles verzehrt, was faul und schlecht in uns ist.

Das größte Übel aber ist die Feigheit. Feigheit ist der äußere Ausdruck innerer Schwäche. Wer nicht den Willen besitzt zum Widerstand, zum Wagnis, zum Kampf, wer feige ist, hat von vornherein verloren. Im Leben besteht nur, wer stark und mutig ist. Die Feigen und Schwachen werden zurückgedrängt. Sie haben keine Stimme. Darum wollen wir tapfer sein. Wenn Not und Rückschläge uns zu Boden zu zwingen drohen, dann ist noch lange kein Grund vorhanden, zu verzweifeln und zu zagen. Dann ist Grund, weiterzukämpfen und zu handeln.

Wer diese Haltung im Innern trägt, der kann nicht untergehen und am Leben zerbrechen. Er wird, durch Leid geläutert und durch Schicksalsschläge gehärtet, am Ende doch Sieger bleiben, selbst wenn er im Kampfe fällt.

Freilich, von dieser Haltung haben wir in der Bibel nichts gelesen. Sie ist die harte Haltung des lebenbejahenden kämpferischen Menschen und ist älter als die Heilandslehre. Der Sänger der Edda hat sie uns mit diesen Worten überliefert:

Treu leben! Todtrotzend kämpfen! Lachend sterben!

Sie ist für unser Volk geschaffen und ist der Ausdruck unseres starken Lebens, das die Quelle unseres Glaubens ist.

Vom Sterben

„Richte unsern Sinn auf das Ende hin!“ So sang es die Gemeinde mit traurigen Herzen. Das süße Spiel der Orgel schläferte die Sänger ein, und Sehnsucht nach dem Frieden Jehovas erfüllte den dämmrigen Raum. Gespenstisch blickten die bleichen Gesichter der Heiligen von den Wänden herab.

Ich saß in einer Ecke, mit kochendem Herzen. Ich ertrug diese müde, weltabgewandte Stimmung nicht. Aufspringen mochte ich, hinauftreten auf die Kanzel und es den Gläubigen, den Schläfern in die Ohren schreien:

„Wozu lebt ihr überhaupt, wenn euer ganzes Dasein nur nach Erlösung, nach dem Tod verlangt? Wozu setzt ihr noch Kinder in die Welt, wo das Leben nichts ist als eine Vorbereitung für den Tod?

Ihr Männer! Ihr Frauen! Du Jugend da unten! Wozu sind wir denn auf Erden? Um zu leben! Hört ihr? Um zu leben, daß wir damit unserem Volke dienen und den Blutstrom weitertragen aus Urzeit in die Ewigkeit. Jede Minute muß Kampf sein. An das Ende brauchen wir nicht Tag für Tag mit Wehmut zu denken. Wenn wir auf Erden unsere Pflicht erfüllen, dann kann es uns gleich sein, wann Gott uns abberuft. Die Zeit bestimmt er. Wir haben zu arbeiten. An unserem Schaffen liegt es, ob er uns ver-

dammt oder gnädig ist. Nur nicht so feige, so weltfremd, liebe Christen! Hebt eure Herzen und laßt die Pfaffen weiterklagen!

Was sucht ihr in der Kirche? Geht in eure Wälder, fahrt in die See, steigt auf eure Berge, damit ihr frei werdet, stark und fromm! Lauschet den Vögeln, freut euch des Frühlings, liebet die Wellen, das brausende Meer!

Banget nicht, wenn der Himmel droht, und das Licht hinter Wolken und Bergen verschwindet. Die Sonne hat noch stets gesiegt. Glaubt an das Licht! Glaubt an den, der das Licht euch schenkte, der da ist: Das Licht. Glaubt an das Leben und lebt in Gott!"

Aus der Lebensverneinung und Lebensflucht der Christenlehre ergibt sich von selbst die Stellung zum Tod. Das Leben ist ein Jammertal, besät mit Mühsal und Versuchungen. Um den Menschen ihr Erdendasein überhaupt erträglich zu machen, hat man ihnen nach dem Tode den Himmel versprochen. Und um sie für alle Zeiten der Kirche und ihren Priestern dienstbar zu machen und unter die Gewalt des Kreuzes zu zwingen, hat man dazu die Hölle erfunden mit all ihren Qualen und Teufelskräften. So ist der Bund geschlossen. Denn wer es wagt, mit hellen Augen durch diesen Dunst zu dringen, ist dem Satan auf immer verfallen.

So lehren es die Priester.

Und die Menschheit ist in treuem Glauben zu ihrem Knecht geworden. Ein klug durchdachtes, kaltes Geschäft, das der Kirche Millionen einbrachte. Ein mei-

sterhaftes priesterliches Rechenkunststück, das Ströme von Blut und die Selbstverleugnung unseres Volkes gekostet hat.

Die Pforte zum ewigen Leben ist der Tod. Anfang erst des wirklichen Lebens. Ihm allein haben alle Mühen und Sorgen gegolten. Daher ist der Tod nicht das natürliche Ende des irdischen Lebens, sondern der Erlöser, der den lang versprochenen Lohn einbringt. Wahrhaft leicht hat man es den Gläubigen gemacht. Viele sind blind, ja freudig in den Tod gelaufen.

Aber ihre Aufgabe haben sie vergessen. Sie liegt auf Erden in der Gemeinschaft, nirgends sonst. Was sind tausend Schwärmer, die um ihrer eigenen Seligkeit willen sich dem Tod ergeben, gegen den einen, der in treuer Pflicht für sein Vaterland fällt! *Nicht dem verzückten Asketen steht der Himmel offen, sondern dem Manne, der ihn sich erkämpft.*

Nicht der Entsager und Lebensverneiner geht ein in die Unsterblichkeit. Denn er hat sich ihrer Pflicht entzogen. *Unsterblich allein ist das Werk, das der Tapfere und Starke dem Leben abringt und der Ewigkeit seines Volkes weiht. Unsterblich allein ist der Strom des Blutes, der in seinen Kindern und Enkeln weiterfließt.*

Dann wird der Tod zum Lebensträger und zum weisen Richter, der dem Leben dient.

Auch das Letzte und Heiligste hat die Kirche zum Geschäft erniedrigt. Auch vor dem Tode macht die

Kirchenkasse keinen Halt. In Klassen werden die Verstorbenen eingeteilt und nach dem Stande ihres Vermögens begraben. Ein widriges, taktloses Trauerspiel. Einst wird der Staat diese letzte heilige Pflicht übernehmen. Denn dem Volke leben wir. Und für das Volk sterben wir. Nicht für die Kirche.

Es ist unglaublich, was die Bezahlten der Kirche heute noch am Grabe für lieblose Worte finden. In den heiligsten Empfindungen wühlen sie. Eigentlich gibt es da überhaupt nicht viel zu reden. Denn der Tod spricht im Schweigen laut genug. Und was zu sagen ist, sollen Kameraden sprechen. Es werden einfache Worte sein, aber Herzensworte.

Man soll uns nicht mit dem Einwand kommen: Wir Christen denken heute freier und zeitgemäßer.

Wir haben uns hier nicht mit den Privatmeinungen einiger Priester und Gelehrten auseinanderzusetzen. Wir haben abzurechnen mit Grundlagen des christlichen Glaubens, die in der Bibel und in seiner Geschichte verankert sind. Wenn man ein Volk aus seelischer Sklaverei befreien will, ist nicht damit geholfen, daß man der Knechtschaft einen neuen Namen oder erträglichere Formen gibt. Dann muß man an die Wurzel gehen und darf nicht auf das Geschwätz der Feigen hören. Die Größe der Tat soll sie verzagen lassen. Wir brauchen sie nicht.

Ich hörte einen Pfarrer sprechen vom düsteren Schicksals- und Hexenglauben und von der Hilflosigkeit der Germanen gegenüber dem Tod.

Nun ist der Hexenglaube eine ureigenste christliche Erfindung. Und auf dem Scheiterhaufen wurden die Ketzer, das heißt die Frömmsten, verbrannt. Ein düsteres Kapitel christlicher Liebe. Daß christliche Priester ihr eigenes Volk und seine Art beleidigen, ist keine Neuigkeit, sondern alltägliche Erscheinung. Sie ist der Ausdruck ihrer Hilflosigkeit gegenüber der heldischen Haltung ihrer Ahnen. Mannhafter und freier haben die Alten dem Tod gegenübergestanden. Und der ehrenvollste war der Tod auf dem Schlachtfeld, der Tod in Waffen, den Göttern geweiht. Und die naive Vorstellung Walhalls, die allerdings erst zur Verfallszeit entstand, liegt uns auch heute noch mehr als das Paradies.

Wer hat hier den stärkeren Glauben? Es ist der ewige nordische Kampfgedanke, der sich mit christlicher Demut nicht verbinden läßt.

Die Christen verstehen den Tod gegen das Leben. Wir verstehen ihn aus dem Leben heraus.

Lehrt uns nicht die Natur, daß auf alles Leben das Sterben folgt, daß Sterben folgen muß, um des neuen Lebens willen. Das Saatkorn keimt. Neues Leben blüht und reift zur Frucht, die wieder neue Saat gebiert. Das Alte stirbt und lebt im Neuen.

Ist der Tod nicht lebendigstes Geheimnis für uns Menschen? Göttliches Wunder wie das Leben? Wir wollen wieder die heilige Ehrfurcht und das Schweigen vor dem Tode lehren. Wir wollen unsere Herzen

stärken, daß sie ihm ins Antlitz schauen, daß sie sich mit ihm schlagen können. Denn er ist unser ritterlichster Widersacher. Wir ergeben uns nicht. Wir ringen mit ihm, ohne zu klagen. Der Stärkste mag siegen. Und dort ist das Leben stets am schönsten, wo der Tod am nächsten ist.

Das Sterben gehört zum Leben. Es ist die letzte Pflicht, die wir auf Erden zu erfüllen haben. Die Menschen sterben, wie sie leben. Ein Mensch, der als Feigling durchs Leben ging, wird auch im Tode feige sein. Er wird zu jammern und zu klagen beginnen. Und so, wie er einst den Kampf um das Wagnis scheute, wird er sich vor seiner letzten Stunde fürchten. Denn nichts bleibt von ihm. Nichts von seinem Leben, nichts von seinem Sterben. Ein Mann aber, der standhaft und tapfer mit dem Leben rang, wird auch aufrecht sterben können. Er hat auf Erden seine Pflicht getan.

Wer lebt als Held, dem fällt das Sterben nicht schwer. Die Menschen aber, sie sollen nicht klagen. Sie müssen schweigen vor der erhabenen Macht des Todes, den nur die Kleinen fürchten. Der den Großen zum Gefährten wurde in Kampf und in Leid. Sie sollen die Herzen erheben, hinaufschauen zum ewigen Licht und geloben: Laßt uns leben wie jener starb!

Seit je versuchen die Theologen, die Geheimnisse Gottes zu entschleiern. Da es ihnen nie gelungen ist und nie einem Menschen gelingen wird, haben sie mit frechem Sinn die Rätsel so entziffert, wie es

ihnen am vorteilhaftesten schien. Wer will sich vermessen, dem ewigen Schöpfer einen Himmel und eine Hölle zu unterschieben! Ist das nicht Frevel und Gotteslästerung? Wir kleinen Menschen wollen nicht grübeln und raten. Wir werden diese göttlichen Geheimnisse doch nie und nimmer erfahren. Wir wollen nur froh und dankbar sein, daß wir mitleben dürfen für ein großes Reich und können nichts Besseres tun als unsere Pflicht. Denn Gott mißt das Leben nicht nach der Anzahl der Jahre, sondern nach dem Werke, das wir schufen und nach der Haltung, mit der wir es schufen. Diese Haltung muß gerade, muß tapfer sein.

Uns wird der Tod zum Kameraden, zum großen Gestalter der Natur, des Lebens, dem er dient. Und nur der hat im Tod bestanden, der ganz zu leben wußte, der seinen Leib und seine Seele dem einen Sinn verschrieb: Seinem Volk zu dienen. Und auch der Tod kann ihn seinem Volk nicht rauben. Denn sein Lebenswerk lebt im großen Werke weiter, dem er seine Arbeit weihte. Und sein Blut fließt in den Adern seiner Kinder fort, die nun an seine Stelle treten. Sein Leben ist erfüllt. Nach Erlösung verlangt es nicht.

Die heiligste Weihe erhält der Tod, der den Mann im Kampfe um die Heimat trifft. Er ist der schönste und männlichste, doch auch der schwerste. Und nur der Glaube an die höchsten Güter eines Volkes kann ihn überwinden. Die Kämpfer des Großen Krieges, die, vom Tod bereits gezeichnet, mit fliegenden Fah-

nen und Sturmgesang durch das Feuer liefen und dahinsanken, haben ihr Leben erfüllt und den Tod besiegt. Ihr letzter Gedanke galt nicht der persönlichen Seligkeit. Wie nichtig ist sie, gemessen an der Unsterblichkeit unseres Volkes! Ihr letzter Ruf, ihr heißestes Sehnen war die Freiheit der Heimat, an die sie glaubten. Ihr junges Blut opferten sie für das Ewige Deutschland, für das sie stürmten und das sie schauten, bevor der Tod ihre Herzen brach. Sie sind die Helden, Streiter Gottes. Sie sind die Heiligen. Ihnen wollen wir unsere Dome bauen. Nicht den Entsagern und keuschen Toren, die den Himmel gewannen, aber das Reich verloren. Nur der Tod für das Volk ist höchster Gewinn.

Und wenn in so vielen Soldatenliedern vom Sterben gesungen wird, dann hat das keinen christlichen Sinn. Denn der Christ überwindet im Tode das irdische Leben, um in das ewige einzugehen. Sein Wunsch ist die Erlösung. Der Soldat erfüllt im Sterben seinen Lebenskampf für die Idee, der er sich verschworen hat. Seine Aufgabe liegt auf Erden. Und seine Sehnsucht heißt Vollendung. Er will nicht sterben, um sich zu lösen von seinen irdischen Pflichten. Er will leben, um sie zu erfüllen. Und ein Teil seines Lebens ist der Tod. Aufrecht sterben kann er nur, weil er ganz zu leben versteht. Darum geht er fröhlich in die Schlacht und lacht dem Sensenmann entgegen: Mag er nur kommen, ich bin bereit!

Von der Pflicht

Ein Wort, das eine kranke Zeit vergessen und verraten hatte, ein eisernes Wort ist heute wieder zu Ehren gekommen: Die Pflicht. Sie galt nichts mehr unter Menschen, die keine Bindung kannten und die Willkür an Stelle von Freiheit setzten. Sie verhöhnten die Pflichterfüllung, sie schändeten den Tod fürs Vaterland und proklamierten die Menschenrechte. Diese Entwicklung mußte zum Krieg aller gegen alle führen. Denn die Masse verträgt die Freiheit nicht. Dann wird sie übermütig. Und kein Mensch verträgt die Freiheit von der Pflicht. Wir brauchen Freiheit. Aber für die Pflicht. Es geht heute darum, die Pflicht heiligzusprechen. Der große Preußenkönig, den kleine Menschen einen Atheisten nannten, hat der Pflicht ihren religiösen Sinn gegeben. „Meine Pflicht ist meine Religion!" Dächte jeder so, dann wäre die Kirchenfrage gelöst, das Christentum überwunden. Aber solange der Deutsche zwei Pflichten, die irdische und die himmlische, solange er zwei Herren, den Führer und den Heiland, kennt, solange findet er nicht den Weg nach oben, zur Ewigkeit.

Pflichterfüllung ist ein heiliges Wort. Aber sie erfordert einen ganzen Menschen. Sie erreicht ihren

größten Sinn und Wert im Soldatentum. Soldatentum ist das härteste Bekenntnis selbstlosen Dienens am Vaterland, ist der höchste Ausdruck stolzen, ganzen Mannestums.

Es gibt kein wuchtigeres Bekenntnis zur Pflichterfüllung als das Kämpfen und Sterben der Helden des Großen Krieges. Große Steine mahnen heute an ihre Pflicht. Ihre Taten aber werden Mahner sein, solange Deutsche leben.

Man hat oft von der kühlen Pflicht gesprochen, die uns zu ihren Sklaven macht, die uns am Halse faßt wie eine eiserne Klammer und uns zu erwürgen droht. Die Pflicht ist uns kein kalter, starrer Begriff. Sie wird getragen von der Liebe zum Führer, vom unbeugsamen Glauben an Deutschland und von heißer Begeisterung für alles Große und Edle in der Welt.

Nicht auf die Verfassung, nicht auf einen Fetzen Papier leistet der deutsche Soldat nunmehr seinen Eid. Er schwört seinem Führer die Treue und weiht sich ihm und dem Vaterlande auf Leben und Tod. Diese Pflicht ist ihm zugleich lebendigster Glaube.

Nun geht unsere Jugend wieder durch die Schule der Wehrmacht. Hart muß sie sein. Wir brauchen Männer, zäh, gerade, pflichttreu und verschwiegen. Diese Kerle aber schafft man nicht durch Reden, sondern durch Entbehrung, durch eisernen Dienst, wenn

es sein muß, mit eisenharter Faust. Wie die Eiche muß der Mann im Sturme stehen und trotzen. Doch neben der Härte muß auch die Begeisterung stehen, der Glaube an eine Idee. Mit dem Knotenstock hält man keine Truppe zusammen, führt man kein Heer zum Sieg. Soldatentum besteht nicht nur aus Exerzieren. Soldat ist nicht, wer Uniform und Waffe trägt. Er kann doch im Herzen Weib geblieben sein. Soldatentum ist eine innere, gerade Haltung, wahrhaft, pflichttreu, gehorsam, verschwiegen und immer einsatzbereit. *Die letzte und heiligste Waffe des Soldaten ist die Idee, der er dient.* Ohne sie ist er nur Schwertträger, nicht aber Soldat.

Vom Preußengeist hört man heute reden. Preußengeist und Soldatentum sind zwei Worte für einen Begriff. Preußentum ist nicht gebunden an Landschaften und Stämme, ist nicht die tote Erinnerung an eine große, lebendige Zeit. Preußengeist ist Tradition der Tat, lebt in uns allen.

Preuße ist jeder, der lebt, um seine Pflicht zu tun. Preuße ist jeder, dessen heißes Herz nur in dem einen Rhythmus schlägt: Deutschland. Der nicht frei ist, wenn das Vaterland in Ketten liegt. Der geboren wird, Deutscher zu sein, und der nicht leben kann, wenn Deutschland stirbt, der ewig vorwärtsstürmen und kämpfen muß, um sich für das Vaterland zu verzehren. Der nie Ruhe hat, aber doch immer weiß, was er tun muß.

Der Soldat hat die schönste Religion. Er redet

nicht viele und frömmelnde Worte. Er bittet nicht als geschlagener Sünder um Gnade und Vergebung. Er beichtet nicht vor Menschen. Er kniet nicht in Kirchen, singt keine weibischen Lieder und liest nicht in der Heiligen Schrift. Seine Religion heißt Deutschland. Er dient seinem Gott mit einem Leben in Pflicht. Denn Pflichterfüllung ist praktischer, ist einziger Gottesdienst.

Draußen auf der einsamen, lebenden See, im Kampf mit Sturm, Wettern und Winden, auf der Jagd durch den weiten Himmelsraum, da spricht der Allmächtige zu ihm, da fühlt er seine gewaltige Kraft, die er ihm in der Sprache des Windes, im Rauschen des Meeres offenbart. Da schweigt der Mund, und das Herz erschauert vor der Allmacht des Ewigen.

Da werden ihm die Kirchen zu eng, da werden ihm alle Worte zu klein und zu leer. In heiligem Ernst mahnt ihn das Herz zur hohen Pflicht. Zum Sprechen bleibt ihm nur die Tat.

Und auf die Tat kommt es heute an. Nicht auf Reden, nicht auf Gesten. Allein auf die Tat.

Die Pflicht ist Sinn des Lebens für den Soldaten. Der Kampf ist seine Welt.

Was sollen aber die vielen anderen mit der Pflicht anfangen, die nicht unter dem Gesetz des eisernen Gehorsams stehen? Hat die Pflicht für diese einen Sinn?

Nun! Erfüllt der Mann nicht gleichermaßen seine

7*

Pflicht, der in der Werkstatt steht und mit seinen Händen Werte schafft? Gehört der Bauer nicht auch zur großen Pflichtgemeinschaft, der dem Himmel und der Erde uns das Brot abkämpft? Hat die Arbeit der Frau nicht auch den gleichen Sinn, die unserem Volke seine Kinder schenkt und sie zu seinen Quellen führt? Sind ihre Familienpflichten nicht zugleich Pflichten für uns alle? Sind wir nicht alle Soldaten der Arbeit, Soldaten des Volkes?

Ist nicht jede Arbeit, die einer für die Gemeinschaft tut, heiliger Dienst? Gehört es nicht zu den schönsten Aufgaben unserer Zeit, den Menschen wieder Liebe und Achtung vor der Arbeit anzuerziehen?

Im Dreiklang der Hämmer, Schwerter und Pflüge wird der deutsche Glaube entstehen, der Glaube der Tat. Mit schönen Predigten und äußerem Tand kann man den Arbeiter nicht zum Göttlichen führen. Das Rattern der Maschinen, das Dröhnen der Motoren läßt jedes Pfaffenwort erstummen. Wenn der Schmied in der Werkstatt den Hammer einmal übern Amboß schwingt, wenn der Bauer eine Handvoll Samenkörner in den Boden streut, dann hat er mehr getan, als wenn hundert Pfaffen einen ganzen Tag lang schwätzen. *Die Arbeit heiligt, nicht das Wort.*

Zu Hunderten von Heiligen läßt die christliche Kirche ihre Gläubigen beten. Aber keiner wurde geheiligt, weil er im Leben seine Pflicht erfüllte, son-

dern weil er dem Leben und der Pflicht entfloh. Die wahren Helden wurden als Ketzer verbrannt. Wie lange noch will das deutsche Volk die Besten seines Bluts verraten? Wie lange noch will es die Predigt der Entsagung hören?

Glaube, den man aus Büchern konstruieren muß, Glaube, der nicht dem Leben selbst entspringt, ist leerer, toter Glaube.

Was besitzt eine Kirche noch an lebendiger Kraft, die des Sonntags wohl einigen geruhsamen Bürgern eine trostreiche Stunde schenkt, während die Masse der Schaffenden zu Hause bleibt und die Sonne genießt? Sie hat werktags ihre harte Pflicht getan und fühlt sich nicht als Büßer oder Sündenknecht. Nein! Unzählige, namenlose Kämpfer sind unter ihnen, Helden der Arbeit, denen der Lärm der Fabriken das hohe Lied der Arbeit dröhnt. Diese Kämpfer werden einst die treuesten Hüter unseres Glaubens sein.

Von der Ehre

Der blanke Schild des aufrechten Mannes ist seine Ehre. Ehre kann man nicht mit Geld erkaufen oder durch Orden verleihen. Sie ist auch nicht das Aushängeschild des geltungssüchtigen Schleichers oder die weiße Weste des reichen Lebemannes. Hinter weißer Wäsche steckt allzu oft eine schmutzige Brust. Ehre ist die Geradheit und der Mut eines starken Herzens. Ehre ist Treue gegen sich selbst. Wer sich selbst verleugnet und vergißt, wer auf gewundenen Schleichpfaden durch das Leben geht, statt den steinigen, geraden Weg zu wählen, wer sich von Begierden und Lüsten beherrschen läßt, statt im eigenen Herzen selbst Herr zu sein, hat keine Ehre. Ehre wird auch nicht geschenkt oder angeboren. Ehre muß man sich verdienen, muß man sich schaffen.

Wer sich selber treu sein kann, wird auch anderen die Treue halten. Darum ist Ehre Treue überhaupt. Treue gegen den Kameraden. Darum ist Ehre Treue zum Volk und der treue Gehorsam zum Führer.

Maßstab für die Ehre ist die Tat, die aus der Treue erwächst. Denn durch Reden wird die Ehre weder erworben noch verteidigt. Und reingewaschen wird sie nur mit der Waffe, durch Blut. Wer nicht be-

reit ist, das Letzte für sie einzusetzen und zu wagen, hat sie schon verloren.

Wir reden nicht mehr von Standesehre. Wir sprechen von der Ehre des Deutschen.

Kein Stand hat das Recht, eine eigene Ehre für sich zu beanspruchen. Ehre wird auch nicht durch die Meinung einer sogenannten Gesellschaft zugesprochen, die sich einbildet, sie habe Tugend und Moral allein gepachtet. Ehre ist unabhängig von Rang und Stellung. Sie ist Besitz des Herzens. Der Kumpel, der in Staub und Schweiß unter Tag sich müht, kann einen reineren Schild besitzen als der gebügelte und gebürstete Geschäftemacher, der mit ewig lächelnder Miene die Silbergroschen in seine Tasche streicht.

Auch die Ehre des Soldaten ist nicht gebunden an Dienstgrade und Rangabzeichen. In Ehrensachen gibt es keinen Unterschied. Der Rekrut hat die gleiche Ehre wie der General. Was nach oben hin gesteigert werden muß, ist die Verantwortung und das Pflichtbewußtsein. Mehr Pflichten, mehr Verantwortung ist die Auszeichnung für jeden Führer. Und Waffenehre ist nichts anderes als Soldatenehre. Der Dolch in der Hand des Lumpen bleibt stets ein Stück Schande und Ehrlosigkeit. Das blutige Schwert des ehrbaren Mannes erhält durch diesen seine Ehre.

Alles tritt zurück, Liebe, Freundschaft, Eigentum, wenn es die Ehre erfordert. Kein Opfer ist dann zu groß, kein Weg zu lang, keine Tat zu schwer.

Das gilt für den einzelnen wie für das Volk. Die

Novemberrepublik besaß keine Ehre, weil sie durch Schande geboren wurde. Ruhmlos wie sie entstand ist sie auch untergegangen. Ihre Vertreter haben ohne Ehren das Feld verlassen. Das deutsche Volk selbst ist nie ohne Ehre gewesen. Es hat sich ehrenvoll gegen eine Welt geschlagen. Und aus seinen treuesten Kämpfern stieg der Führer empor. Er allein konnte dem Reich seine Ehre wiedergeben, weil er die seine niemals verloren hatte. Weil er der Treueste seines Volkes war.

Zwei Werte ringen heute um die Macht: die Liebe und die Ehre. Die Kirche predigt die Liebe als den Höchstwert aller Tugend. Wir stehen für die Ehre ein. Die Liebe darf niemals das Letzte sein. Höchstes Gut, heilige Aufgabe für Männer, für Völker bleibt die Ehre. Liebe sei Kraft, nie aber Ziel. Um der Liebe willen hat die Kirche Barmherzigkeit geübt, Gnade gewährt, Almosen gegeben, Entsagung gepredigt, Weltfremde erzogen und Deutschland verraten. Um der Ehre willen sind Völker in den Kampf gezogen, haben die Besten geblutet, sind Helden erstanden. Um der Ehre willen haben sich Stämme mit der Waffe gegen den Kreuzzug der Liebe gewehrt.

Über allem Gerede von der himmlischen Liebe hat die Kirche ihre irdische Ehre vergessen. Ich spreche von der Kirche allgemein, vom Christentum. Denn es geht heute nicht um Konfessionen und Dogmen. Es geht allein um den deutschen Glauben, um die

Reinheit der deutschen Seele. Und alles, was sie Auswüchse der Kirche nennen, liegt in Wahrheit im Christentum begründet. Denn die Christenlehre im Anfang war die Lehre wider die Natur und wider das Blut. Und das Christentum von heute ist das Ergebnis einer blutleeren, priesterlichen Rechenkunst.

Tagtäglich wird das Schild der Kirche von ehrlosen Priestern beschmutzt. Ihre Klöster sind zu Lasterhöhlen herabgesunken. Ihre Kirche und Altäre werden von den „Geweihten des Herrn" entheiligt. In Scharen pilgern die „Vertreter Gottes" vom Staatsanwalt ins Zuchthaus hinein. Was hat die Kirche bisher getan? Nichts. Sie schweigt und duldet die Verbrechen, um der Liebe willen. Nein! Auch im Glauben steht die Ehre obenan. Das hat die Kirche nicht begriffen. Sie will es nicht verstehen. Nun gut! Ihre Zeit ist um. Wir haben keinen Grund, ihr nachzutrauern. Was faul ist, wird von selbst zerfallen.

Der deutsche Glaube wird einst dem Volke seine Tempel bauen. Er wird sie allen denen weihen, die für die Ehre und Freiheit ihres Volkes fielen. Für jene Heiligen und Toren, die dem Leben und der Erde entflohen, ist dann kein Platz mehr frei. Denn Gott gab uns die Pflicht auf Erden, der Ewigkeit unseres Volkes zu dienen. Im restlosen Einsatz für dieses Volk und im mutigen Opferwillen für das Letzte liegt unsere Ehre, die Ehre vor Gott.

Von der Liebe

Von der Liebe ist in den letzten zwei Jahrtausenden viel, allzuviel gesprochen worden. Leider nur gesprochen. Die Taten haben anders ausgeschaut.

Seit jener Zeit, da das Himmelreich verkündet wurde, ist die Menschheit nicht glücklicher geworden. Im Zeichen der Liebe hat das Schwert geschlagen, sind Ströme von Blut geflossen, sind Städte, Dörfer und heilige Orte in Schutt und Trümmer gesunken. Im Zeichen der Liebe haben Flammen gefressen, ist die Peitsche auf und nieder gesaust.

Im Zeichen der Liebe haben sich Völker in Haß und Streit gegenübergestanden. Die Kirche hat nur zugeschaut und den Gewinn an Seelen und an Silber eingestrichen.

Im Zeichen der Liebe hat sich das Papsttum emporgerungen mit den Waffen des Mordes, Betruges und Diebstahls. Und heute seufzen die Völker unter der Herrschaft des Kreuzes. Und keine Liebe wird sie einst befreien.

Die Kirche predigt heute die Liebe als den Höchstwert aller Güter. Die Liebe ist der Güter höchstes nicht. Denn wer nur liebt auf dieser Welt, wird untergehen im Sturme des Lebens. Er wird zerbrechen

wie ein Tor, der sich ohne Waffe unter die Kämpfenden mischt. Die Liebe ward uns gegeben. Nicht als Ziel und höchste Tugend. Höchstwert für Völker, für Männer ist die Ehre. Als Kraft der Herzen soll die Liebe wirken. Nicht aber jene engelreine Nächstenliebe. Wir lieben unsere Feinde nicht. Wir achten sie, wenn sie die Achtung verdienen.

Wir lieben auch nicht jedermann. Wir lieben nur den, der unsere Heimat liebt, unser Blut, unser Volk. Dem Falschen, dem Lumpen und Feigen gilt unsere Verachtung. Deshalb reden wir nicht soviel von Nächstenliebe, sondern leben die Volksgemeinschaft. An der Schaffung dieser Gemeinschaft hat die Kirche freilich wenig Verdienst. Im Gegenteil. Im ganzen ist sie gegen die Kirche erstritten worden. Sie ist das Werk der besten und reinsten Kräfte deutschen Blutes und ist auch älter als das Christentum. Früher sind Ehrlichkeit, Treue und Gastfreundschaft selbstverständliche Begriffe gewesen. Die Alten lebten nach ungeschriebenem Gesetz, nach dem Gesetz des Blutes. Man brauchte ihnen nicht zu sagen: Du sollst nicht stehlen und nicht ehebrechen! Die Gesetze des Blutes lebten in der Sippe. Man brauchte sie nicht erst aufzuschreiben und zu predigen.

Die christliche Nächstenliebe hat versagt. Sie hat es nicht vermocht, den Kampf der Klassen und Parteien in unserem Volke durch Liebe zu beenden. Sie hat durch liebevolle Spaltung und Zersplitterung in Sekten und Konfessionen ihren Teil dazu getan, die

Verwirrung zu vermehren. Wie kann sich überhaupt eine Kirche berufen fühlen, ein Volk zu einigen, die in sich selbst nicht einmal einig ist! Nein! An der Schöpfung der deutschen Volksgemeinschaft war die Kirche nicht beteiligt. Sie wird es deshalb auch niemals fertigbringen, die Welt zu versöhnen. Dazu sind die jungen Völker selbst berufen. Unser Ideal ist nicht ein internationaler, sich liebender Menschheitsbrei. Unser Ideal ist eine Welt von starken Völkern, die, in sich geeinigt, in Achtung zueinander stehen.

Von unserer Liebe reden wir nicht viel. Sie ist freilich stärker und heißer als die Liebe, von der man in der Kirche spricht. Unsere Liebe zu Deutschland und zum Führer ist grenzenlos. Sie verpflichtet uns zu Kampf und Treue. Darum reden wir nicht davon. Doch sie ist für uns noch nicht das Letzte. Jede Liebe hat nur Sinn, wenn sie zur Kraft wird im Kampf für die Pflicht. Und jede Pflicht hat für uns nur Inhalt, wenn sie der Ehre und Größe unseres Volkes gilt. Wir lieben unsere Eltern, unsere Schwestern und Brüder und alle, denen wir Liebe schuldig sind. Doch mehr als alle Menschen lieben wir unser Volk. Und wir verlassen das Elternhaus, den eigenen Hof, lassen die Liebe, wenn Deutschland befiehlt. Wir lieben und hassen, wie Deutschland es will. Ob die Kirche uns dabei verdammt oder gnädig ist, geht uns nichts an. Denn ihr sind wir nicht verantwortlich. Verantwortung tragen wir nur vor Gott und vor dem Leben unseres Volkes.

Wollten doch die Menschen sich mehr zum Kampf bekennen, statt von Liebe zu reden.

Wollten sie sich doch den kämpferischen Mut zum Eigentum machen, statt in entsagender Liebe immer mehr zu verweichlichen.

Mehr als durch Liebe vermag der Mensch durch Kampf und durch Mut. Im Zeichen des Schwertes ist eine Gerechtigkeit, eine Weltordnung erstanden. Im Zeichen des Schwertes wurde Deutschland errungen. Im Zeichen der Liebe sind wir schwach geworden. Denn nur der Starke bekennt sich zum Schwert, zum Recht des Kampfes und des Blutes. Und Kriege und Feldzüge haben der Menschheit mehr Segen gebracht als Konzile der Liebe.

Hätte man die jungen Deutschen in der Schule zu Kämpfern erzogen, hätte man sie für Helden und Soldaten begeistert, statt ihnen die Mären der Heiligen zu erzählen, sie wären mit anderem Glauben in das Leben getreten. Sie hätten sich nicht von jüdischen Schmierfinken und Weichlingen fangen lassen.

Im übrigen wird in Zukunft die Kirche kein Recht mehr in der Schule haben. Denn die Jugend gehört dem Volke. Die Jungens und Mädchen werden zu glühenden Deutschen und fanatischen Kämpfern erzogen werden. Wir haben genug tiefgläubige Deutsche in unserer Geschichte. Hermann, Ekkehard, Widukind, Fichte, Arndt gehören in die Herzen unserer Jugend und keine jüdischen Apostel. Die jungen Deutschen sollen erst einmal ihres Deutschtums be-

wußt werden, sollen erst einmal ihr eigenes Volk entdecken lernen. Dann werden sie von selbst religiös. Denn religiös sein heißt nach den Gesetzen Gottes leben. Diese Gesetze kann uns aber kein Moses geben. Sie liegen im Blut, in der Heimat, im Kampfe für Deutschland.

Auch die Liebe zur Frau, die Stellung der Geschlechter zueinander hat ein neues, gesundes, frisches Gesicht bekommen. Sie unterscheidet sich von der Auffassung einer hinter uns liegenden kranken Zeit vor allem dadurch, daß wir in der Frau wirklich die Frau und nicht mehr die Magd erkennen. Die Frau ist kein Gegenstand, den man benutzt und nach Gebrauch wechselt; die man genießt wie eine Zigarette und dann wegwirft, um sich eine neue anzuzünden. Wir bringen es nicht fertig, an jedem Finger ein Mädel tanzen zu lassen und uns ihrer großen Zahl noch zu rühmen. Wir können nicht wie ein Schmetterling von einer Blume zur anderen flattern und eine Liebelei an die andere reihen. Wir brauchen einen geraden Kurs, wir brauchen ein klares Ziel und Liebe nicht als Selbstzweck, sondern als Kraft.

Es liegt uns nicht, zu flirten und zu tändeln. Nicht weil wir Hagestolze und Toren wären. Nein! Nur weil wir alles hassen, was halb und oberflächlich ist. Nur weil wir Kompromisse hassen, auch in der Liebe. Wir verabscheuen das öde Leben der halbseidenen Laffen und weichen Knaben, die durch die Salons hüpfen und zurückschrecken vor einem derben

Wort. Die scheu zur Seite treten, wenn sie genagelte Stiefeln krachen hören. Wir sind entweder Wolf oder Adler, nur nicht Schäfchen. Ein ganzer Lump kann uns mehr Achtung abgewinnen als ein halber Mädchenjäger. Und mit einem rauhen Strolch unterhalten wir uns lieber als mit einem parfümierten, süßen Liebesritter.

Wenn wir ein Mädchen lieben, dann lieben wir es ganz. Mit der ganzen heißen Leidenschaft unserer Seele und mit allen Sinnen. Dann kennen wir kein zweites Mädchen mehr. Das mag unseren Augen wohl noch gefallen. Allein ins Herze dringt es nicht. Dann lieben wir maßlos. Denn Liebe muß maßlos sein. Halbe Liebe lohnt sich nicht. Der Einzigen geben wir die Treue, die wir umgekehrt von ihr verlangen. Liebe ohne Treue ist uns überhaupt undenkbar. Nur die Treue adelt die Liebe. Mit der Treue steht und fällt auch unsere Ehre. Unsere Ehre und die Ehre der Frau.

Unsere Liebe kennt keine Maße und keine Vorbehalte. Ein sittsames Nebenhergehen und keusches Liebesspiel ist nicht von unserer Art. Es mag in den Augen von prüden Tanzstundenkränzchen und christlichen Keuschheitsaposteln ganz schicklich scheinen. Unser Herz ist zu tief und zu schade dafür.

Wir haben noch nie bürgerliche Moral besessen, und christlich sind wir noch weniger. Wir haben härtere und gesündere Anschauungen. Sie sind nicht das Produkt einer gutbürgerlichen und gesellschaft-

lichen Bildung. Sie liegen uns im Blut und wachsen aus dem Natürlichen heraus. Nur darum sind sie stark und frei, doch niemals ungebunden. Auch darum werden wir als unreife Jungen und rohe Gesellen verschrien. Das stört uns furchtbar wenig. Wir haben uns daran gewöhnt.

Eine Kritik von seiten steifer, verbildeter Kreise ist für uns nur ein Lob.

Wir haben uns auch ein eigenes Bild von der Frau geschaffen. Amazonen, geschminkte und bemalte Puppen, Girls und sogenannte mondäne Erscheinungen lassen uns kalt. Ihnen fehlt jede Natur. Aber auch der keusche Engelstyp ist für uns nicht gewachsen. Wir wollen keine Gespielin haben, die demutsvoll die Augen niederschlägt. Das wäre zuviel Langeweile für uns.

Wie wir uns bemühen, ganze Männer zu werden, so wollen wir auch eine ganze Frau. Freilich hat die Frau daran noch viel einzuholen. Es hatte sich nach dem Kriege jener gutbürgerliche Töchtertyp entwickelt, der mit seiner Sprödigkeit und Tantenmoral dem Soldaten einfach nicht gewachsen war, körperlich wie seelisch. Der Soldat will nicht tändeln. Er will lieben, heiß wie das Feuer und ohne Maß. Er will nicht nippen. Trinken will er in vollen Zügen. Das ist er gewohnt. Alles oder nichts. Halbheiten lohnen sich nicht. Solange aber das Mädchen zurückschreckt vor dieser ganzen Liebe und ihr Herz nur laue Flammen schlägt, solange wird sie den Weg

nicht zum Soldaten finden. Solange wird der Soldat nur mit ihr spielen. Es liegt an ihr, ob sie ihm Geliebte sein will oder Lieb.

Nur wenige Mädchen können Geliebte sein. Es sind die Starken des schwachen Geschlechts. Mit diesen lohnt es sich, die Herzen zu tauschen. Und ihrer werden es immer mehr. Denn das Mädchen beginnt, endlich wach zu werden und schreitet aus dem Engelstadium verträumter Mädchenstübchen durch Lager und Arbeit mit festem Schritt und klarem Blick ins volle Leben hinein.

Was wir am Weibe lieben, ist gerade das Weibliche. Das sollte sich die Frau doch merken. Es kann uns zum Heiligtum werden. Einmal ist es uns vertrauteste Heimat. Ein andermal scheint es uns als ewiges Geheimnis, als sechster Sinn, den wir nicht fassen können und verehren. Wir lieben im Weibe die Natur, die immer Rat und Hilfe weiß, wenn unser Hirn versagt. Man sagt, das Weib stehe der Natur eine Stufe näher als der Mann. Darum spricht die Natur in ihr reiner und stärker. Wir lieben am Weibe die Künstlerin, die Mutter, die fruchtbar und freudig das Leben weiterträgt, unser beider Leben, das Leben des Volkes.

Doch auch die stärkste und reinste Liebe ist nicht das Letzte für uns. *Das Letzte und Höchste für den Mann bleibt die Ehre, der Kampf und die Pflicht.* Glaube und Liebe sind die Kraftquellen, aus denen wir schöpfen. *Aufgabe des Mannes*

ist es, die Welt zu erobern, Aufgabe der Frau ist es, Sonne in dieser Welt zu sein. Die Welt des Mannes ist die Pflicht. Die Welt der Frau ist die Familie, der Mann. Für den Mann ist Schicksal der Schritt ins Leben. Für die Frau ist er weniger merkbar. Für sie ist wichtig der Schritt in die Ehe. Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Weib für die Gemeinschaft ist die Ehe. Keine staatlich sanktionierte Hurerei. Auch kein Verhältnis Herr zur Magd, wie man es in der Bibel findet.

Die Frau ist uns Heimat in der Welt des Kampfes, ist uns Halt und Ruhe in den Stürmen des Lebens. Am Busen der Frau soll der Mann nicht zum Weibe werden. Kraft soll er suchen, sich aus ihren Armen dann befreien, mit dem Willen, als harter Kämpfer wieder hinauszutreten in die Welt und seine Pflicht zu tun. Sie sei uns Gefährtin, Kameradin neben uns, die teilnimmt an unseren Freuden und mit uns gemeinsam die Sorgen trägt. Sie sei die Mutter unserer Kinder, Mutter des Volkes, der unser Dank gehört.

Das ist ihre Aufgabe und ihre Pflicht in ihrer Welt.

Vom Haß

Vom Haß will ich reden.

Gleich werden die Lauen und Feigen ein Geschrei anheben. Das Wort Haß kann ihre Geister rasend machen. Sie fürchten sich vor ihm, wie sie den Kampf und die Waffe scheuen. Nicht vom Haß der Kleinen soll die Rede sein. Wir hassen ihren Haß. Vom Haß der Großen will ich sprechen, von unserem Haß. Der Haß der Kleinen ist niedrig und gemein. Wir verabscheuen ihn. Denn seine Wurzel ist die Ichsucht, der Eigennutz, der Neid. Wir haben ihn erlebt in Form des Klassenhasses, der das Hohe verachtet und das Edle schändet. Dieser Haß wird im Sumpf geboren, wo die Gier und die niedrigsten Instinkte triumphieren. Er ist nicht fähig, sich in jene Höhen zu erheben, wo der Blick sich weitet und über allem eigenen Wünschen und Raffen die Gemeinschaft sieht. Er kriecht im Staub und stirbt in ihm. Wir sind ihm nur Verachtung schuldig. Und sollte er versuchen, mit gierigen Augen und kaltem Sinn sich zu uns emporzuwinden, dann wollen wir ihn zurückstoßen und sein Haupt zertreten.

Auch mit einer anderen Art von Menschen müssen wir uns zuvor noch auseinandersetzen. Mit denen, die überhaupt keinen Haß kennen wollen. Es sind

8*

die Weltfremden und Wüstenprediger, die nur die Liebe preisen, gegen jedermann, auch gegen unsere Feinde. Die vom Menschheitsreich träumen und vom Paradies schwärmen. Die den Schmerz verherrlichen, sich in Qualen versenken und die reine, gesunde Lebensfreude für sündig erklären.

Ihr armseligen Büßer und Sündenknechte! Was wollt ihr in der Welt? Was wollt ihr im Leben, wo Kampf ist, Sturm, Krieg, Haß und Liebe? Jawohl, Haß und Liebe. Wer nur die Liebe kennt, ist halber Mensch. Wer nicht liebt und haßt zugleich, ist nicht geboren für diese Welt, wo Falschheit und Lüge so oft triumphieren. Wer nur liebt, ist feige oder weltfremd. Er gehört in ein Kloster in der Einsamkeit. Nur dort, wo ihn niemand stört, kann er seinen Theorien leben, leben für den Tod. Weltflucht ist Feigheit. Wozu sind wir denn auf Erden? Unserem göttlichen, ewigen Volke zu dienen. In Ehrfurcht vor Gott, gehorsam der Stimme des Gewissens unser Leben durchzukämpfen mit mehr Pflichten als Rechten. In diesem heiligen Kampfe aber müssen wir unterliegen, wenn wir nur lieben, niemals hassen.

Wir wollen keine Erlösung vom irdischen Jammertal. Wir wollen jeden Tag, jede Stunde nutzen, die wir leben, die wir kämpfen dürfen. Nicht um nach dem Tod als Lohn das Paradies im Himmel zu empfangen. Allein um unser Sein dem Volk zu weihen, das wir lieben, dessen Gegner wir achten,

aber dessen Feinde wir hassen. Das ist unser Glück und unser Himmelreich. Freilich, die Kleinen werden uns nie verstehen. Weil ihre Herzen nicht lodern können, heiß wie das Feuer, das sausend und zehrend zum Himmel schlägt.

In diesem Feuer wird unser Haß geboren. Seine Wurzel ist die Liebe, die wir vergeblich in den „Heiligen Schriften" und Geboten suchten. Die Liebe zum Vaterland, zum Blut, zum Heimatboden. Diese Liebe ist uns heilig, wie uns der Haß heilig ist gegen alles, was diese Liebe zerstören will. Unsere Liebe kennt keine Schranken. Auch unser Haß hat keine Grenzen.

Wir wollen lieben alles, was Gott uns Heiliges gab. Wollen ihn lieben, den Schöpfer und Erhalter und seine herrlichste Offenbarung: Das Vaterland. Wollen glaubend und liebend kämpfen für dieses Heiligtum, für Ehre, Freiheit, Sitte und Ahnentum.

Hassen aber, aus heißem, reinem Herzen hassen wollen wir alle unsere Feinde, alles Faule und Träge, Halbe und Laue, alles Feige und Fremde, das an unserer Seele nagt. Hassen wollen wir alles Gemeine und Schlechte, das uns täglich lockt, den Härten auszuweichen und ein Leben in Genuß und Ruhe zu führen. Hassen wollen wir alle Lumpen, Schurken, Volksverräter und Tiere in Menschengestalt. Nicht nur hassen. Angreifen und zerschmettern.

Der Deutsche hat zwei Gesichter, ein liebendes und ein hassendes, ein gütiges und ein hartes. Er ist Soldat und Künstler,

Kämpfer und Dichter, Stürmer und Sänger.

Er liebt den Kampf und die tosende Schlacht. Er sinnt und träumt in der Mondscheinnacht. Er liebt sein Volk, seine Heimat, sein Blut. Er haßt den Teufel. Und das ist gut!

Aus dem Feuer der Liebe und des Hasses steigt der Wille. Und der Wille schmiedet die Tat, die allein siegen und befreien kann. Das ist unser Haß, der Haß der Starken und Frommen, den Gott uns in die Herzen gab, damit wir Menschen wären und keine Halben. Dieser Haß ist fruchtbar und gut, denn er vernichtet das Schädliche und Schlechte. Nur dieser Haß ist gerechtfertigt, weil er für die Gemeinschaft glüht und gegen die Feinde der Gemeinschaft unsere Waffen richtet. Denn das Volk ist unser letzter Gedanke, in der Liebe und im Haß.

Allein den Gegner hassen wir nicht, den Gegner achten wir, da er uns mit edlen Waffen zum ritterlichen Kampfe fordert, zum Kampfe Mann gegen Mann, Aug in Auge.

Wir kennen auch keinen Haß gegen die Völker, die um uns leben. In Frieden wollen wir mit ihnen zusammen arbeiten. Jederzeit aber bereit, unsere Ehre und Freiheit gegen jedermann zu verteidigen. Völker sind Schöpfungen Gottes. Nur ein Volk ist die Ausgeburt der Hölle: das Judentum.

Wir wollen arbeiten. Wir brauchen keinen neuen Krieg. Wir sind wach und hart geworden.

Aber wir brauchen einen harten Krieg gegen die Faulen und Schläfer im eigenen Land. Gegen alles, was undeutsch und schlecht in uns ist.

Noch sind nicht alle wach. Noch sind nicht alle hart.

Wir brauchen einen ewigen Krieg gegen den Teufel, gegen das Tier in uns. Das Schlimmste ist, Pazifist gegen sich selbst zu sein.

Wenn wir immer kriegerisch und doch nicht kriegslüstern sind, schlagen wir ohnehin jeden äußeren Feind, nachdem wir den inneren überwunden haben.

Von der Schuld

Von einer weiteren Christentheorie soll nun die Rede sein, mit der wir nicht fertig werden, weil sie uns im tiefsten zu fremd und zu feige ist.

Der Mensch ist von Natur aus sündig und verworfen. Und um die Menschheit aus ihrer Sündenknechtschaft zu befreien, hat Gott den Heiland in die Welt gesandt. Er hat die Sünden aller, die an ihn glauben, auf sich geladen und ihnen durch seinen Tod Erlösung gebracht. So lehrt es die Kirche.

Und der Deutsche hat sich mit dieser Lehre abgefunden. Aus freien, stark und schlicht gläubigen Stämmen sind hadernde Konfessionen geworden, die sich mit Minderwertigkeitsgefühlen und komplizierten Dogmen plagen. Und was ist das Kriechen und Knien vor Heiligenbildern und Reliquien anderes als der Ausdruck der Seelenknechtschaft, in die uns die Kirche gestoßen hat! Sind wir Knechte der Kirche oder Freie unseres Volkes? Stolz wollen wir das Haupt erheben und das Schöne und Große um uns schauen. Nicht im stillen Kämmerlein, auch nicht in dunklen Kirchenhallen sind wir unserem Gott am nächsten, sondern mitten im Leben und in der Natur. Und nicht durch Verbeugungen und Gebetstammeln wollen wir unsere Ehrfurcht vor dem Höchsten be-

zeigen, sondern in einem aufrechten und mutigen Leben, das uns seines Segens würdig macht.

Nicht jener allgütige, liebe Vater ist unser Herr, sondern der Gott in Waffen, der keine Knechte will. Einst haben die Alten frei gen Himmel geschaut, wenn der Gewaltige im Donner des Sturmes über die Erde brauste. Heute haben die Menschen Furcht und verkriechen sich. Einst haben sich die Männer als Freie in die Augen gesehen und die offene Hand zum Gruß geboten. Heute machen sie die Rücken krumm. Einst galt der Vater als Priester der Familie und die Mutter als letzte Zuflucht in Sorgen und Nöten. Heute laufen die Kinder zu den Pfaffen hin, beichten ihr Inneres wildfremden Menschen, die selbst keine Familie kennen.

Sind wir noch Herren in unseren Herzen? Jeder Tag, jede Stunde ist verloren, die unsere Jugend in der Kirche verbringt. Wir wollen sie zu Deutschen erziehen, zu starken, freien, gläubigen Menschen und ihnen den Konfessionsglauben aus den Herzen reißen. Denn darinnen hat nur Deutschland Platz.

Warum predigt man bereits den Kinderherzen den Glauben von der Sündhaftigkeit? Was soll der junge Mensch damit? Erzieht ihn im Glauben an das Edle und Hohe, an die Pflicht zum Kampfe, an die Kraft des Blutes! Denn der Junge will kämpfen, frei aus sich heraus. Mit dieser Haltung überwindet er das Schlechte und Schwache und besteht das Leben, statt an sich selbst zu zerbrechen.

Weshalb hat man die Menschen nicht gleich „Sünder" getauft? Ich weiß. Weil es einen Menschen gibt, der kein Sünder ist: Den Papst.

Wir kennen nur eine Sünde: Gegen die Gesetze Gottes, gegen die Gemeinschaft zu leben. Sie ist die Erbsünde dieser Welt. Kein Mensch kann uns von ihr erlösen, auch kein Gott. Mit ihr ist das Christentum reichlich belastet. Und auch kein Kreuzestod kann es davon befreien.

Sünde ist, was unserem Volke schadet. Sünde ist, was unser Blut verfälscht. Die zehn Gebote genügen uns nicht. Sie sind der Sorge um das persönliche Wohl entsprungen, nicht aber der Verantwortung vor dem Leben des Volkes, dem unser Glaube gilt. Unsere Gebote brauchen wir nicht aufzuschreiben. Sie leben in jedem von uns. Sie sprechen im Blut.

Was darüber geht, ist nicht Sünde, sondern Schuld. Doch wollen wir keine Erlösung haben. Wir wollen unsere Schulden selber tragen. Denn wir stehen gerade für alles, was wir tun. Solange es Menschen gibt, werden sie in Schuld verfallen. Denn wir sind nun einmal Menschen und keine Ebenbilder Gottes. Doch ist es Sinn der Schuld, daß wir sie erkennen sollen, für sie geradestehen und an ihr wachsen, nicht, daß wir an ihr zerbrechen und sie feige auf einen anderen wälzen. Nicht durch das Opfer eines Heiligen, nicht durch feige Aufgabe des Lebens, auch nicht durch Gnadenerlasse aus Rom

wird Schuld gesühnt. Gott kann uns nicht verdammen, weil wir uns schuldig machen. Denn wir sind für alle Zeiten unvollkommen. Gott kann es nur dann, wenn wir die Schuld nicht erkennen wollen und uns dem Übel widerstandslos ergeben. Wenn ich eine Schuld auf mich geladen habe, dann warte ich nicht, bis mich der Tod erlöst. Dann schiebe ich auch nicht feige die Schuld auf Jesu ab. Dann kämpfe ich und schaffe, um durch erhöhte Leistung wieder gerechtfertigt vor dem Ewigen stehen zu können.

Gott wird uns nur danach richten, ob wir mit heißem Herzen und ehrlich gerungen haben um das Gute, gegen das Übel. Das heißt, die Haltung, die Gesinnung gibt dem Menschen seinen Wert. Wer sein Leben aufrecht im Dienst der Gemeinschaft durchgekämpft hat, braucht sich vor Gottes Gericht nicht zu fürchten. Dabei ist schlecht der Feige, der Dulder, die Memme. Gut der Tapfere, der Kämpfer, der Mann.

Darum betet nicht um Gnade! Betet um Kraft, zu bestehen! Bittet nicht um Vergebung der Sünden. Bittet nicht! Gelobt und versprecht, eure Schuld zu tilgen durch größere Arbeit und härteren Kampf!

Das Leid ist Strafe aller Sünden. So sagen die Christen.

Gehört das Leid nicht auch zum Leben? Ist es ein Laster, ein Fluch, mit Sünde beladen? Ist es da, uns Menschen zu beugen und traurig zu machen, eine Strafe Gottes?

Ist es nicht in der Welt, uns zu läutern, zu stärken, eine Prüfung des Ewigen? Ist es nicht da, daß wir es als Männer tragen, nicht klagen, sondern ihm trotzen? Zwingt es uns Menschen nicht oft zur Einsicht und Vernunft, wenn wir irren und die Aufgaben vergessen, die uns die Erde auferlegt? Das Leid ist Segen, nicht Fluch. Wohl dem Volke, das in Not und Stürmen wächst! Wehe dem Volke, das in Reichtum und materiellem Glück seine Ruhe sucht! Erst überwundenes Leid und bestandene Kämpfe machen den Mann zum Manne. Er hat den anderen alles voraus.

Wer durch Leid schritt und mit der Schuld rang und darin nicht größer wurde, hat ihren Sinn nicht erfaßt. Eine errungene Stellung wiegt mehr als eine geschenkte. Und eine dem Leben abgerungene Erkenntnis ist wertvoller als eine gelesene.

Doch sollen diese Worte den Schwachen kein Freibrief sein, zu fehlen. Schuld läßt sich leichter aufladen als abtragen. Und von der Höhe in den Sumpf genügt schon ein Sprung. Doch aus der Tiefe gelangt man nur schrittweise auf den Berg. Nicht die Zeit, auch nicht die Umstände sind verantwortlich für Menschenschuld, sondern der menschliche Wille selbst. Er hat die Entscheidung zwischen Gut und Schlecht. Gott hat sie ihm in die Hand gegeben.

Unsere Aufgabe

Eine Zeit, in der Ideen um Gestaltung ringen, erfordert Bekennermut, Mut jedes einzelnen, seinen Glauben zur Tat zu erheben. Denn nicht durch Redereien, auch nicht durch Stillesein wird der neue Glaube unser Volk durchdringen. Er wird wachsen aus dem Leben, Beispiel und Bekenntnis aller, die ihn in sich tragen, die ihn am klarsten schauen und damit zur Führung berufen sind. Tausend Bande knüpfen uns an den Christenglauben. Aber ein Hieb macht uns frei. Die Deutschen für diesen Schritt stark und reif zu machen, ist unsere Aufgabe und heiligste Pflicht. Kleine Geister warnen davor, weil sie uns nicht verstehen können. Sie erheben ihre Stimme und weisen auf Rußland: So wird es euch ergehen!

Ihr Kleingläubigen! In Rußland reißen sie die Kirchen nieder, um den Glauben auszurotten. In Deutschland verlassen wir die Kirche, um den wahren Glauben zum Sieg zu führen.

Dieser Glaube läßt sich nicht messen mit euren Maßen. Er wird weder durch theologische Phrasen, noch durch häufigen Kirchenbesuch, auch nicht mit der Zunge bewiesen. Er wird gelebt im Dienste der Gemeinschaft, durch Opfer und Tat. Er wird sich auch nicht mit Schwachem und Fremdem mischen.

Will er auf Kompromisse und auf Halbheiten bauen, dann soll er lieber gar nicht erst geboren werden.

Was muß heute getan werden? Notwendig ist, daß jeder in den heiligsten Fragen am ehrlichsten ist und weder auf das Geschrei der Kirche noch auf die Unmoral der Gesellschaft Rücksicht nimmt.

Notwendig ist, daß jeder sich zum Glauben seines Herzens bekennt, und nicht zur Konfession, die auf den Papieren steht.

Notwendig ist, daß jeder die Verantwortung für sich und seine Kinder wieder auf eigene Schultern nimmt und sie für sein Volk trägt, statt sie der Kirche preiszugeben.

Klarheit tut not. Die Kirche scheut sich vor ihr. Wir fordern sie. Die Frage des Kirchenaustritts ist eine Charakter- und Gewissensfrage. Wer sein Heil in der Bibel findet, möge darin selig werden. Er ist halt- und kraftlos ohne diesen Glauben. Wir wollen keinen Menschen zu einem Glauben überreden, wenn er nicht mit offenem oder suchendem Herzen zu uns kommt. Unser Ruf gilt allen, die nach Erfüllung streben.

Wer am alten Glauben zweifelt und nach Neuem sucht, möge mit sich selbst zuerst ins reine kommen und diesen Kampf mit heiligem Ernst zu Ende fechten. Ihm gilt unser Wort. Ihn rufen wir, daß der Funke in seinem Herzen zum Feuer werde, das in uns allen brennt. Denn die Suchenden sind die

Gläubigsten von allen. Nicht jene, die den Glauben plappern, wie er auf Papier geschrieben steht!

Millionen von Namenschristen leben in Deutschland. Sie behaupten zwar, den Christenglauben verloren zu haben. Aber den Christennamen abzulegen, bringen sie nicht übers Herz. Teils sind sie zu bequem dazu. Soviel ist ihnen das Höchste wert. Teils glauben sie, ihr Ruf könne leiden. Der Ehrlichste hat immer den besten Ruf. Andere werfen sich in die Brust: An die Bibel und an Jesus glauben wir nicht. Aber Christen sind wir doch, weil wir etwas Höheres anerkennen.

Dann sollen sie sich nicht Christen nennen! Mit dem gleichen Recht können sie behaupten: An den Führer und an die Grundsätze der Partei glauben wir zwar nicht. Aber Nationalsozialisten sind wir doch.

Nein! Entweder man ist Christ und glaubt an Bibel und Jerusalem, oder man ist es nicht. Eine dritte Lösung gibt es nicht. Diese Scheidung tut not um beider Teile willen. Denn Klarheit schaffen ist erstes Gebot.

Heute erleben wir den Versuch von aufrechten, gläubigen Menschen, ein deutsches Christentum in unserem Volke aufzurichten. Doch das wirklich Christliche daran ist wahrhaft gering. Und die Vertreter dieses Glaubens täten besser, den Rest an morgenländischer Religiosität von ihm abzustreifen und sich zum deutschen Glauben zu bekennen. Denn die

deutsche Geschichte ist keine stetig vorwärtsschreitende Christianisierung unseres Volkes gewesen, sondern ein fortlaufender Protest der deutschen Seele gegen artfremde Glaubenslehren. Und was man heute als christliche Errungenschaften preist, ist zum größten Teil das Werk der Deutschen Art, die trotz allem ihre reine Kraft bewahrte und im Innersten nur selten wirklich christlich war. Darum muß der Versuch, aus einer Vielzahl von christlichen Glaubenssätzen die wenigen uns berührenden zu einer neuen Frömmigkeit zu verbinden, als Halbheit gelten. Wir lehnen ihn ab.

Wir stehen am Beginn eines neuen Jahrtausends deutscher Geschichte und wollen es nicht mit Kompromissen einleiten. Die christliche Epoche geht zu Ende wie alle anderen Epochen in der Welt. Als Wotan starb, ist Christ erstanden. Und Christ wird vergehen, weil Deutschland lebt.

Jene aber, die den alten Glauben in sich überwunden haben und den neuen stolz ihr Eigen nennen, haben eine schwere, aber herrliche Pflicht: Rufer und Künder zu sein und den deutschen Glauben vorzuleben.

Wir wollen nicht den grausamen Weg der Kirche gehen. Dann müßten wir die Gotteshäuser zusammenschießen, die Pfarrer auf die Scheiterhaufen stellen und die Christen mit Feuer und Blut verfolgen. Die Mission und Zwangsbekehrung im Zeichen der christlichen Liebe wird wohl einzig bestehen bleiben

in der Glaubensgeschichte unseres Volkes. Das Heiligste, was die Alten besaßen, ist unter dem Kreuz in Trümmer gegangen. Heilige Stätten sind zerschlagen, Heldenlieder sind verschollen, eine starke Zeit ist im Dunkel versunken. Und heute beginnen wir, uns der frommen Ahnen zu erinnern und mühsam das Licht in eine einst strahlende Vergangenheit zu tragen. Eine einfache Dankespflicht, die bewußt vergessen und verraten war. Im Orient suchten sie das Heil und schauten die Größe der Heimat nicht. Sie sorgten sich um das Wohl von Negerseelen und sahen die Not und das Leid in den Herzen ihrer Brüder nicht. Und so kommt es, daß am Tag der nationalen Solidarität eine Prominenz auch heute noch fehlt: Die Kirche. Doch an ihre Stelle ist das Volk getreten, das die Liebe und Gemeinschaft in Taten lebt, statt in Worten zu zerreden. Tag für Tag enthüllen sich vor uns immer neue Zeugen und Heiligtümer eines freien und frommen Geschlechts. So stark waren sie, daß sie Jahrtausende überdauerten. Und so rein waren sie, daß sie uns heute noch heilig sind.

Wir haben nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, sie von allen fremden Übermalungen zu befreien, damit sie wieder sind, was sie einst waren. Und nicht zu neuen Götzen wollen wir sie erklären. Erheben wollen wir sie zu Mahnmalen und Kündern unserer Art. Anvertrauen wollen wir sie der würdigen Pflege des ganzen Volkes und den ehrfürchtigen Herzen seiner Jugend.

Die christlichen Feste zu Tagen deutscher Einkehr und Selbstbesinnung umzugestalten, ist an der Zeit. So manche konfessionellen Feiertage bringen die allumfassende Liebe der Kirche geradezu wunderbar zum Ausdruck, indem an einem Tag die katholischen, an einem anderen die evangelischen Deutschen ihre religiösen Feste begehen. Entweder haben wir Festtage, dann feiert sie das ganze Volk. Oder wir haben keine!

Unsere religiösen Weihetage brauchen wir nicht neu zu suchen. Wir haben sie schon. Nur mit christlichem Namen und Mantel versehen. Lösen wir das Fremde von ihnen, dann wird die hohe Weihenacht wieder der Tag des aufsteigenden Lichtes und der erwachenden Erde, das Fest der Freude und Familie. Dann werden Ostern und Pfingsten wieder zu Auferstehungsfesten der grünenden Natur, die den Winter besiegt. Und neu hinzukommen die Maifeier der Gemeinschaft und der Erntedanktag als Feste neuer Frömmigkeit. Ebenso werden Feste des Glaubens die Gedenktage der Bewegung sein. Denn sie ist die Tat gewordene Gemeinschaft unseres Glaubens. Und nicht werden die Deutschen an diesen Tagen in hundert verschiedene Kirchen gehen. Sie werden unter einem Himmel stehen, ein Wort hören und ein Bekenntnis sprechen.

Unsere Aufgabe wird es sein, den Konfessionsglauben von der Jugend fernzuhalten. Deutsch, nur deutsch wollen wir sie erziehen, im Handeln, im

Denken und Glauben. Die Schule ist Erziehungsstätte der Nation, kein Lehrstuhl für die Kirche.

Einem Großen wird es vorbehalten sein, das Buch der deutschen Frömmigkeit zu schreiben, die wir unsere Jugend lehren wollen. Denn seit das Christentum unser Leben bestimmte, solange und noch davor haben deutsche Gottsucher und Propheten gesungen und gerufen von deutscher Art und deutschem Glauben. Ihre Worte und ihre Taten werden uns Wegweiser und Offenbarung sein. Und dieses Buch wird zu allen Zeiten und für alle Geschlechter lebendig sein. Dann werden die Verrufenen von einst die Heiligen von heute sein. Dann werden die Ketzer einer vergangenen Zeit zu religiösen Führern der Gegenwart werden. In ihnen hat sich das reine Blut gewehrt gegen die Überfremdung und Verfälschung der deutschen Seele. Sie sind berufen, uns den Weg zu weisen. Und ihr Werk haben wir weiterzuführen, ganz gleich, ob uns die Kleingläubigen die Hölle wünschen. An eine Hölle glauben wir nicht, wie wir auch nicht an ein Paradies im Jenseits glauben. Es wäre Gotteslästerung.

Wir glauben an Deutschland und an jenen Gott, den wir in Worten nicht fassen können. Es gibt aber keinen deutschen Gott. Es gibt nur einen deutschen Gottesglauben. Wir haben das Göttliche nicht allein gepachtet, wie die Kirche sich zu behaupten anmaßt. Gott ist die Macht über Zeiten und Welten.

Jedes Volk geht seinen eigenen Weg zu ihm. Achtung vor dem artgebundenen Glauben der anderen und Ehrfurcht vor dem Allerhöchsten soll unser Leben bestimmen. Auf diesem Grunde wird eine neue Weltordnung entstehen. Das Volk aber, das diesen gesunden, natürlichen Weg zuerst betritt, muß gesetzmäßig das jüngste und stärkste sein. Denn ein Volk ist soviel wert wie die Reinheit seiner Art.

Und mögen sie uns gleich tausendmal entgegenhalten: Die Zeit ist noch nicht reif! Wir erwidern ihnen: Zum Kampfe ist sie immer reif! Wer ein Ziel hat, das er verwirklichen will, der danke Gott für jeden Tag, den er erkämpfen, den er erringen darf.

Es wird kein Ringen von Wochen und Monaten sein. Es wird eine Revolution von Jahren und Jahrzehnten werden. Aber was sind sie, gemessen an der Ewigkeit unseres Volkes! Zweitausend Jahre hat es in den deutschen Herzen gegärt und gekämpft. Die Zeit zum Durchbruch ist gekommen. Die Zeit der Gestaltung wird Generationen vor Aufgaben stellen. Aber liegt darin nicht das höchste Glück für ein Geschlecht, das sich zum Kampf bekennt und der Erlösung entsagt, Sterne vom Himmel herabzuholen, die den Ahnen nur als Traum erschienen, und sie durch Kampf zur Tat zu machen! Es gibt wohl ein Recht in den Sternen. Doch fällt es nicht dem Schwärmer in den Schoß. Der Starke muß es sich herunterholen.

Zwei Ständen ist die Erziehung der Jugend in

erster Linie anvertraut: Dem Lehrer und dem Offizier. Die Priester sterben aus. Sie haben die Jugend vom Volk entfernt. An ihre Stelle werden Führer treten. Keine Stellvertreter Gottes, wohl aber die besten Deutschen. Der Junge, der in der Schule und in der Wehrmacht zum selbstlosen, glühenden Kämpfer für sein Volk erzogen wird, darf von einer engstirnigen, weltfremden Priesterschaft seinem Volke nicht wieder entfremdet werden.

Und wenn heute eine Anzahl Pfarrer den Glauben an Deutschland und das Bekenntnis zum Heldentume predigen, dann vertreten sie kein neues, reineres Christentum, sondern tun den ersten Schritt zur Abkehr vom morgenländischen Dogma. Sie sind alles andere als gute Christen, für die sie sich ausgeben und als die sie gelten. In ihnen hat der Deutsche über den Christ gesiegt. Denn wie will ein Prediger der Empörung wider das Blut und wider die Natur vom Volk als gottgewollter Einheit reden? *Auch das Christentum wird an mangelnder Erkenntnis der Rassen- und Naturgesetze zugrunde gehen.* Es ist am Göttlichsten vorübergegangen.

Wie sollen wir unsere Kinder erziehen?

So, als ob sie vom Christentum niemals etwas vernommen hätten. Wir wollen sie in die Natur hinausführen und ihnen die Wunder Gottes zeigen. Wir wollen sie unsere heilige Geschichte lehren und in ihnen den Stolz und das Bewußtsein wecken,

Söhne eines herrlichen Volkes zu sein. Dann wird ihr reines Herz ihnen allein den rechten Glauben weisen. Wir müssen den Mut haben, damit anzufangen.

Dazu wird es nötig sein, daß wir uns in Glaubensgemeinschaften zusammenschließen. Nicht um zu entweihen und zu schreien, sondern um Seelen zu gewinnen, zu begeistern, zu vertiefen. Nicht zu verneinen, sondern zu erwecken und aufzubauen. Die Quellen unserer Kraft liegen im Bronnen unseres ewigen Volkstums, der nie versiegt. Er ist so kraftvoll und reich, daß wir auf Fremdes und Schwaches verzichten können. Alte Weisheit und Güte wird sich dann mit neuer junger Kraft vermählen. Daraus wird uns ein Brauchtum entstehen, das zu unseren Herzen paßt. Doch keine neuen Formen sollen unseren Glauben beengen. Neues Leben und neue Tat wird ihm entwachsen. Unsere Gemeinschaft wird sich nicht mit dogmatischen Streitereien und theologischen Disputationen befassen. Sie wird die Schätze der Vergangenheit aus den Tiefen heben, um uns an ihrer Wahrheit und Größe aufzurichten. Sie wird die Liebe zu Deutschland und die Treue zum Führer zum Fanal erheben und uns den mutigen Kampf zur Pflicht erklären. Sie wird uns lehren, das Geschehen um uns nicht vom Standpunkt einer starren, kalten Dogmatik aus zu schauen, sondern aus der Natur und aus dem Blut heraus. Im Grunde wird sie nichts anderes tun, als uns alle zu fanatischen Nationalsozialisten und Deutschen machen. Wenn wir

es sind, dann sind wir zugleich religiös, ohne Kirche und ohne Priester. Damit ist die Schaffung einer neuen Frömmigkeit die Frage der Erziehung eines neuen Menschen.

Ein ebenso gesunder wie schmerzloser Weg.

Daß wir von vielen nicht verstanden werden, darf uns niemals wankend machen. Alle Revolutionen sind die Werke von Ketzern gewesen. Dabei haben wir nicht auf Befehle von oben zu warten. Denn der Staat kann seinen Bürgern ihren Glauben nicht befehlen. Er kann nur das Vorhandensein einer neuen religiösen Sehnsucht und den geschlossenen Willen aller zu ihr bestätigen. Wenn aber die Herzen eines ganzen Volkes in einem neuen Glaubensrhythmus schlagen, dann findet der menschliche Wille stets einen Weg, diesem Glauben auch die ihm artgemäße Form zu verleihen. Denn ohne lebendigen Inhalt wird die Form zur Phrase.

Jenen großen Tag der religiösen Einigung herbeizuführen, soll von Stund an unsere Aufgabe sein. Er wird nicht das Werk von Schwätzern und von Schreibern sein, sondern die Erfüllung des Sehnens von Millionen, denen das Herz weh tut, wenn sie an die deutsche Glaubenszwietracht denken, und die mit allen Fasern ihres Seins sich dem göttlichen Befehl verschrieben haben:

Deutschland.

Inhalt

Unser Weg 9
Entscheidung 23
Revolution der Seele . . . 29
Von Gott 47
Von Deutschland 60
Vom Leben 72
Vom Sterben 88
Von der Pflicht 96
Von der Ehre 102
Von der Liebe 106
Vom Haß 115
Von der Schuld 120
Unsere Aufgabe 125